

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Siegesicher aus der Krise

Madrid: Gläubige setzen auf Beistand ihres Stadtpatrons, eines wundertätigen Bauern



Schluss mit Stillsitzen: Diese beiden jungen Fans des FC Barcelona dürfen seit kurzem wieder auf die Straße und freuen sich aufs Fußballspielen. Lange waren sie eingesperrt. Jetzt gehen in Spanien die Infektionszahlen zurück. In der Hauptstadt Madrid hoffen die Menschen auf den Beistand des heiligen Isidro. Der Bauer soll im zwölften Jahrhundert viele Wunder bewirkt haben. ▶ Seite 2/3



Weitgereister Klassiker

Bis es nach Wien kam, machte das panierte, gebackene Schnitzel eine Reise von Byzanz über Spanien nach Italien, wo es im zwölften Jahrhundert „Kotelett nach Mailänder Art“ hieß. Die Empfehlung eines Grafen brachte das Gericht in die Wiener Kochbücher. Schnitzel und Backendl sind heute sehr beliebte Österreicher Spezialitäten. ▶ Seite 18



Muttertag

Besuche zum Muttertag sind wegen der Kontaktbeschränkungen derzeit meist ausgeschlossen. Um Grüße von Herzen zu überbringen, ist die Kreativität der erwachsenen Kinder gefragt.

▶ Seite 21

Sanitäterin

Florence Nightingale organisierte die Versorgung verwundeter Soldaten im Krimkrieg. Später reformierte sie die Ausbildung der Krankenschwestern. In diesem Jahr wäre sie 200 Jahre alt geworden. ▶ Seite 26



Papstreisen

Seit Johannes Paul II. besuchen die Päpste Gläubige in vielen Ländern. Franziskus (Foto: KNA) wollte etwa dieses Jahr nach Malta und Indonesien reisen. Doch Corona macht das unmöglich. ▶ Seite 6

Wertewandel

Der Kieler Meteorologe Mojib Latif erforscht den Einfluss der Ozeane auf das Klima. Seiner Meinung nach sollte die Gesellschaft statt auf Gewinnmaximierung auf Werte wie Liebe und Frieden setzen.

▶ Seite 13



Leserumfrage

Abwracken für Wirtschaftswachstum? Die deutsche Autoindustrie nennt ein „automobiles Konjunkturprogramm unausweichlich“ und fordert eine Neuauflage staatlicher Kaufprämien für Neuwagen. Wäre eine Prämie für Sie ein Kaufanreiz?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

GEDENKTAG AM 15. MAI

Bauer Isidro beschützt Madrid

Nicht öffentlich, dafür umso kräftiger wird der spanische Heilige angerufen – Der Patron der Landwirte und der Hauptstadt war ein großer Wundertäter

MADRID – Schon seit Wochen harren die Spanier in ihren Häusern und Wohnungen aus. Immer mit dem Schlimmsten rechnend, waren sie europaweit eine der Nationen, bei denen das Coronavirus besonders furchtbar wütete (siehe auch Bericht rechts). Das Gedenken an den heiligen Isidro, Schutzpatron der Hauptstadt Madrid, dürfte deshalb in diesem Jahr auf besondere Beachtung und Aufmerksamkeit stoßen – auch wenn öffentliche Veranstaltungen und gemeinsame Gebete ausfallen müssen.

Er war ein frommer, fleißiger Landwirt, dem das Volk eine Vielzahl an Wundern nachsagte: San Isidro Labrador. Sein Name lässt sich mit „heiliger Bauer Isidro“ übersetzen. Er lebte im Mittelalter, als nicht ansatzweise daran zu denken war, dass ein Örtchen namens Madrid, gelegen im geografischen Herzen Spaniens, einmal zur Hauptstadt und zum Königssitz aufsteigen würde. Dort wird Isidro unverändert als Schutzpatron verehrt. Gedenktag ist der 15. Mai.

In diesem Jahr fällt das traditionelle Stadtfest zu seinen Ehren aus, da die Corona-Pandemie insbesondere in Madrid dramatische Ausmaße angenommen hat. Die Infektions- und Todeszahlen in Spaniens größter Stadt waren von Beginn an erschreckend hoch. Viele Menschen werden gerade jetzt ihre Gebete an den Heiligen richten und ihn um Beistand bitten.

Dass Madrid unter dem Patrozinium eines einfachen Bauern steht, unterstreicht: Auch eine der maßgeblichen Millionenmetropolen Europas hatte „eine Kindheit“, wie es die Erzdiözese in einer Schrift treff-



▲ Das Brunnenwunder regte einen unbekanntesten Künstler an.



▲ Der heilige Isidro betet auf dem Feld. Engel pflügen derweil.

Fotos: Drouve

lich ausdrückt. Die „Lehre der Geschichte“ gebe „Lektionen der Demut“, heißt es weiter.

Tradition statt Strenge

Wer die Historie mit den Lebensdaten Isidros konkret fassen will, steht allerdings vor einem Wirrwirr. Während das Erzbistum von „etwa“ 1080 bis 1130 spricht, verbürgt eine Tafel am Sankt-Isidro-Haus im Madrider Stadtteil La Latina sein Todesjahr „um 1172“. Das sind einige Jahrzehnte Unterschied – aber was macht das schon, wenn es um das mündlich tradierte Gut und die Glaubensstärke eines Nationalheiligen geht?

Für das Volk war Isidro ein großes Vorbild, weil er sich durch Nächstenliebe und Gottestreue auszeichnete, ein Herz für die noch Ärmere

hatte und eine Fülle an Wundern zum Wohl der Menschen bewirkte. 1622 erfolgte die offizielle Heiligsprechung durch Papst Gregor XV.

Isidro stammte aus einfachen Verhältnissen und dürfte in der Madrider Kirche San Andrés getauft worden sein. Früh schuftete er für eine Familie als Knecht und Landarbeiter, bevor der Boden durch die schwelenden Glaubenskonflikte mit den Mauren zu heiß wurde. Er ließ sich vorübergehend in einem Örtchen namens Torrelaguna nieder, wo er seine Frau María Toribia kennenlernte. Sie wird als Santa María de la Cabeza ebenfalls als Heilige verehrt.

Nach der Rückkehr nach Madrid trat Isidro als Bauer in die Dienste des Adligen Juan de Vargas. Der Überlieferung zufolge brach Isidro niemals zur Arbeit auf, ohne vorher die Messe gehört und sich aufs Neue

dem Herrn und der Gottesmutter anvertraut zu haben. Eine Wundergeschichte besagt, dass die Engel für den frommen Isidro das Feld bestellten, während er Pausen für die Gebete einlegte. Es gibt auch eine andere Variante, derzufolge sich die Engel nicht selber die Flügel schmutzig machten, sondern dafür sorgten, dass Ochsen die Äcker auf ihre Kommandos pflügten.

Reiche Flut an Wundern

Berichte von über 400 Wundern ranken sich um Isidro. Mal ließ er per Stockschlag eine Quelle aus dem Boden sprudeln, mal bat er erfolgreich um Regengüsse für die Bewässerung von Feldern. Er sorgte dafür, dass sich für Arme der Weizen vermehrte, ein anderes Mal die Suppe im Topf. Welche Essenz an Wahrheit den Erzählungen um den Heiligen zugrunde liegt, lässt sich nicht mehr ergründen.

1212, nach seinem irdischen Ableben, trat Isidro in Andalusien vor einer Schlacht zwischen Christen und Mauren anderweitig in Aktion. In der Gestalt eines Hirten zeigte er König Alfons VIII. einen versteckten Weg, um die Christenheere besser in Position zu bringen. Realgeschichtlich war der Sieg in jener Schlacht bei Navas de Tolosa ein Meilenstein bei der Rückeroberung der maurisch besetzten Territorien. Ein kleiner Anteil des Triumphs entfiel also auf Isidro – sofern man der Episode Glauben schenkt.

Die bekannteste Geschichte, das Brunnenmirakel, dreht sich um Isidros eigene Familie. Auf dem Grundstück, wo sie und Herr Vargas wohnten und sich heute das Sankt-Isidro-Haus befindet, stand ein Brunnen. Eines Tages stürzte Illán, der kleine Sohn des Heiligenpaares, in einem Moment der Unachtsamkeit tief hinein. Isidro und María fielen am Rand des Brunnens auf die Knie und beteten ohne Unterlass. Ihr Gottvertrauen wurde belohnt. Das Wasser stieg an und hob den Jungen unversehrt empor. Der Kleine war derart aufgedreht, dass er sogar fröhlich „mit seinen Händen auf Wasser“ schlug, wie eine alte Biographie über Isidro ausschmückt.

Ein Besuch im Sankt-Isidro-Haus – während der Corona-Krise noch

geschlossen – ist zu normalen Zeiten Pflicht. In dem Anwesen, das als Museum angelegt wurde, begegnet man dem Heiligen in Form von Skulpturen und Gemälden. Zudem tritt man an den Wunderbrunnen heran und kann durch die Schutzglasplatte hinabsehen.

Der leere Sarkophag

Konfus ist die Geschichte um die sterblichen Überreste. Die erste Grabstätte des Heiligen befand sich unweit des Museumshauses in der Kirche San Andrés. Jahrzehnte darauf exhumierte man ihn und gab dem unversehrten Leichnam einen neuen Platz: in einem prächtigen Sarkophag, der heute in der Kathedrale Almudena steht. Allerdings ist dieser leer. Denn im 17. Jahrhundert bettete man die Gebeine abermals um und überführte sie in die Stiftskirche San Isidro; im Schrein soll auch Frau María ruhen.

Sankt Isidro genießt als Schutzheiliger der Landwirte und Agraringenieure gleichermaßen Verehrung. Landesweit sind ihm um den 15. Mai – in normalen Zeiten ohne Corona – dörfliche Feierlichkeiten und Wallfahrten gewidmet, darunter in Südspanien in Nerja und Estepona sowie auf der Kanareninsel Gran Canaria in Arucas.

„Immer mit den Bedürftigsten“ lautet ein Leitsatz über den Heiligen. Fasst man dies in erweiterten Rahmen, sind heute viele Madrider

besonders „bedürftig“, wenn es um Beistand und Fürsprache geht. Auf einer Gebetsseite im Internet findet man eine treffende Formel, ausgerichtet auf die aktuelle Lage und gerichtet an Isidro: „Tritt für uns ein beim Gott Schöpfer. Bitte ihn, er möge uns mit seiner unendlichen Barmherzigkeit helfen, seine Augen auf uns richten und seine Hilfe zuteil werden lassen, die wir in diesem Moment so dringend brauchen.“

Isidro hatte auch ein Herz für Tiere. Einmal rettete er einem Hasen das Leben, den ein wilder Hund hetzte. Er gebot dem Verfolger im Namen Gottes Einhalt – und der Hund stand still. Ein anderes Mal brach Isidro an einem Wintertag mit einem Sack Korn zu einer Mühle auf. Unterwegs erbarmte er sich der Vögel, die bei Eis und Schnee nichts mehr zu fressen fanden. Er versorgte sie mit Körnern und stellte bei Ankunft in der Mühle fest, dass der Sack genauso voll war wie beim Abmarsch.

Statt Stierkampf

Ganz im Sinne Isidros dürfte es sein, dass mit der Absage des mehrtägigen Stadtfestes in Madrid auch das Rahmenprogramm mit den leidigen Stierkämpfen entfällt. Statt in der Arena in ungleichen Kämpfen zu sterben, dürfen die Tiere nun auf Spaniens Weiden friedlich weitergrasen. Ein Anstoß für die Zukunft.

Andreas Drouve



▲ Endlich wieder! Nach sechs Wochen Quarantäne strömten die spanischen Kinder nach draußen. Foto: imago images/ZUMA Wire

HUNDE DURFTEN RAUS

Spaniens vergessene Kinder

Sozialistische Regierung verhängte wochenlange Quarantäne

MADRID (KNA/red) – Nach sage und schreibe 42 Tagen durften Spaniens Kinder am letzten Sonntag im April erstmals wieder das, was den Hundebesitzern mit ihren Vierbeinern während der Corona-Krise nicht verboten war: nach draußen ins Freie. Kinderlachen füllte wenigstens eine Stunde die Straßen der traurigen Hauptstadt.

Im Zuge der Corona-Pandemie hatte seit mehr als sechs Wochen eine der weltweit striktesten Ausgangssperren gegolten. Erwachsene durften nur zur Arbeit, zum Supermarkt, zur Apotheke oder zur Bank nach draußen gehen. Kindern war es komplett untersagt, das Haus zu verlassen. Nun war endlich wieder eine Stunde an der frischen Luft erlaubt, aber vorerst nur im Radius von einem Kilometer um die Wohnung.

„Das war längst überfällig“, sagt Natalia und ärgert sich immer noch, dass Hundebesitzer täglich mit ihren Haustieren Gassi gehen durften, während sie mit ihrer Tochter Esther sechs Wochen in der Wohnung bleiben musste. 6,8 Millionen Jungen und Mädchen waren betroffen.

Wenn es nach Fachärzten und Kinderpsychologen gegangen wäre, würden Kinder schon viel länger wieder draußen spielen. Jüngste Studien hätten gezeigt, dass viele Kinder durch die harten Quarantänemaßnahmen bereits wesentlich nervöser, streitlustiger und unselbstständiger geworden seien. Der Bewegungsmangel habe zudem bereits

dazu geführt, dass Spaniens Kinder durchschnittlich um fünf Prozent zugenommen hätten.

Um so entsetzter waren Kinderärzte und Eltern, als Regierungssprecherin María Jesús Montero ankündigte, Kinder bis 14 Jahre dürften ab Montag die Wohnung verlassen – aber nur, um ein Elternteil zum Einkaufen in den Supermarkt, zur Bank oder zur Apotheke zu begleiten. Der Aufschrei war riesig.

„Die Maßnahme war absurd. Kinder müssen sich jetzt körperlich bewegen und brauchen frische Luft, um Stress und Frustration abzubauen. Es macht keinen Sinn, sie mit zum Supermarkt oder in die Apotheke zu schleppen, die Orte mit der vielleicht größten Ansteckungsgefahr überhaupt“, sagt die spanische Kinderärztin Azucena Díez.

Bereits kurz nach der Ankündigung kam es in Medien und Sozialen Netzwerken zu massivem Protest. Auch Oppositionsparteien äußerten scharfe Kritik an der Entscheidung der sozialistischen Zentralregierung. Noch am selben Abend protestierten Zigtausende Spanier im ganzen Land mit Pfiffen und Topf schlagen von Fenstern und Balkonen aus gegen die neuen Ausgangsregeln für Kinder. Die Regierung ruderte zurück.

Da die Infektionszahlen sinken, soll es schrittweise Lockerungen geben. Die Arbeitslosenquote ist derweil beträchtlich gestiegen, seit die spanische Wirtschaft wegen der Corona-Pandemie seit Mitte März nahezu stillsteht.



Ein heiliges Bauernpaar schützt Madrid: Isidro und María.

Foto: Drouve

Kurz und wichtig



Philosophin gestorben

Alma von Stockhausen ist am vergangenen Montag im Alter von 92 Jahren gestorben, teilte der Rektor der Gustav-Siewerth-Akademie, Albrecht Graf von Brandenstein-Zepelin, mit. Er würdigte die Philosophin als überzeugte Christin und Wissenschaftlerin. Sie war Professorin für Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. 1985 gründete sie die Akademie. Für ihr Engagement erhielt sie 2007 den päpstlichen Gregorius-Orden.

Ethikratsmitglied

Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Josef Schuster (Foto: KNA), ist eines der neuen Mitglieder im Deutschen Ethikrat. Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble berief das neu zusammengesetzte Gremium mit 24 Mitgliedern zum 30. April. Erneut berufen wurden als Vertreter der Kirchen der katholische Moralthologe Franz-Josef Bormann und die evangelische Theologin Elisabeth Gräß-Schmidt. Die Amtszeit des vergangenen Ethikrats endete am 10. April. Mitglieder werden für jeweils vier Jahre berufen. Eine Wiederberufung ist einmal möglich.

Verschiebung

Wegen der Corona-Pandemie verschiebt die katholische Kirche in Polen die für 7. Juni geplante Seligsprechung ihres früheren Primas Kardinal Stefan Wyszyński (1901 bis 1981) auf unbestimmte Zeit. Der Vatikan habe dem zugestimmt, sagte der Warschauer Kardinal Kazimierz Nycz. Ein neuer Termin sei offen. Die Sicherheit der Menschen müsse Vorrang haben. Wyszyński wird in Polen als „Primas des Jahrtausends“ verehrt. Polens Bischöfe hatten die Katholiken seit Monaten landesweit mit Gebeten und Erinnerungen auf dessen Seligsprechung in Warschau vorbereitet.

Neuer Vorsitzender

Der Olmützer Erzbischof Jan Graubner (71) wird neuer Vorsitzender der Tschechischen Bischofskonferenz. Deren Vollversammlung wählte ihn in Olomouc (Olmütz) zum Nachfolger des Prager Kardinals Dominik Duka (77). Der Dominikaner Duka stand zehn Jahre lang an der Spitze des Episkopats und durfte satzungsgemäß kein drittes Mal kandidieren. Zudem steht er aus Altersgründen vor seiner Emeritierung als Prager Erzbischof. Graubner ist seit 1992 Erzbischof von Olmütz und Metropolit der mährischen Kirchenprovinz. Er stand bereits von 2000 bis 2010 an der Spitze der Bischofskonferenz.

Gartenvögel

Vom 8. bis 10. Mai findet deutschlandweit die 16. Stunde der Gartenvögel statt. Der Naturschutzbund ruft auf, eine Stunde lang Vögel zu beobachten, zu zählen und zu melden. Von jeder Vogelart soll die höchste Anzahl an Exemplaren notiert werden, die in einer Stunde gleichzeitig beobachtet werden konnten. Im Internet unter www.stundedergartenvoegel.de können die Beobachtungen gemeldet werden, ebenso per Telefon am 9. Mai von 10 bis 18 Uhr unter 0800/115 71 15. Meldeschluss ist der 18. Mai.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 17

Ist die Maskenpflicht zur Eindämmung der Corona-Pandemie eine sinnvolle Maßnahme?

32,3 % Auf jeden Fall! So schützt man sich und andere viel besser.

50,8 % Das ist doch Unsinn! Im Stoff sammeln sich die Viren erst richtig.

16,9 % Die Pflicht hätte viel früher kommen müssen, um hilfreich zu sein.

MALTESER-GROSSMEISTER VERSTORBEN

Einsatz für die Schwächsten

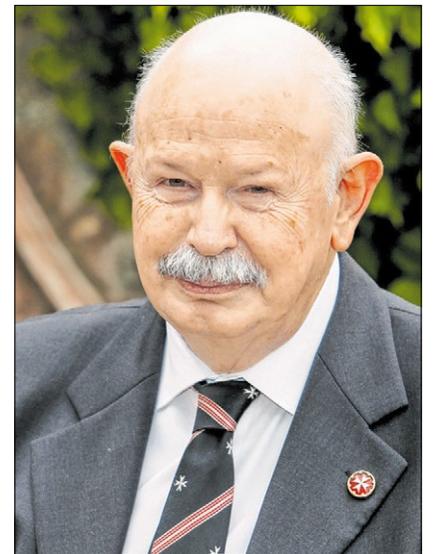
Kirche und Politik würdigen Giacomo Dalla Torre

ROM/BERLIN (KNA/epd) – Papst Franziskus hat den verstorbenen Malteser-Großmeister Giacomo Dalla Torre del Tempio di Sanguinetto (Foto: KNA) als „Mann der Kultur und des Glaubens“ gewürdigt.

In einem Beileidstelegramm schrieb Franziskus, der Italiener habe ihn durch seine Treue zu Jesus beeindruckt. Zudem hob er den Einsatz des Großmeisters für die Schwächsten der Gesellschaft hervor.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bekundete ebenfalls sein Mitgefühl zum Tod Dalla Torres. Seine Ideen hätten unter anderem dazu beigetragen, die Rolle von Frauen im Orden und wichtige Fragen des Ritus und der Liturgie neu zu denken und zu diskutieren. „Seine tiefen Überzeugungen und die konkreten Anstrengungen des Ordens zur weltweit praktizierten Nächstenliebe und Solidarität können uns in diesen herausfordernden Zeiten Orientierung und Ansporn sein“, sagte Steinmeier.

Dalla Torre war vorige Woche in Rom im Alter von 75 Jahren an den Folgen einer im Januar diagnostizierten unheilbaren Krankheit ver-



storben. Er stand seit 2018 an der Spitze der Malteser. Der 80-jährige Portugiese Ruy Goncalo do Valle Peixoto de Villas Boas hat nun vorübergehend die Leitung übernommen.

Die Malteser haben nach eigenen Angaben 13 500 männliche und weibliche Ordensmitglieder sowie rund 120 000 ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter. Sie sind weltweit in der Entwicklungs- und Katastrophenhilfe sowie im Gesundheitssektor aktiv.

Aufarbeitung von Missbrauch

Kirche schließt Vereinbarung mit Bundesregierung

BONN/BERLIN (KNA) – Als erste Institution in Deutschland hat die katholische Kirche mit dem Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, eine Vereinbarung zur Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch beschlossen.

Die Bischöfe hatten zuvor unter dem Vorsitz des Limburger Bischofs Georg Bätzing beraten. Auf Eckpunkte hatten sich Rörig und der Missbrauchsbeauftragte der Bischofskonferenz, Bischof Stephan Ackermann, bereits im vergangenen November verständigt. Demnach soll die Aufarbeitung in den Bistümern durch unabhängige Kommissionen transparent und nach einheitlichen Kriterien erfolgen.

Damit soll es in allen 27 Bistümern eine solche unabhängige Kommission geben. Einige Diözesen haben bereits mit einer Aufarbeitung nach festgelegten Standards begonnen. In den Kommissionen sollen Vertreter des jeweiligen Bistums, Experten aus Wissenschaft,

Fachpraxis, Justiz und öffentlicher Verwaltung sowie Betroffene sitzen.

Die Kommissionen sollen sich auch mit jenen Fällen befassen, die infolge von Verjährung oder Tod der Beteiligten nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden können. Neben der quantitativen Erhebung von Missbrauch soll es auch darum gehen, herauszuarbeiten, wie die Verantwortlichen in den Bistümern mit den Tätern und den Betroffenen umgegangen sind.

Auch sollen mögliche Strukturen benannt werden, die sexuellen Missbrauch von Minderjährigen durch Geistliche und Kirchenangestellte ermöglicht oder begünstigt haben. Jedes Bistum soll der Vereinbarung noch zustimmen oder – wenn es mit der unabhängigen Aufarbeitung bereits begonnen hat – eine entsprechende „Äquivalenzvereinbarung“ schließen.

Vorgesehen ist zudem eine überdiözesane Zusammenarbeit. Die Deutsche Bischofskonferenz soll dazu eine Geschäftsstelle einrichten und ausstatten.

Kollekte der Karwoche fehlt

Deutsche Heilig-Land-Einrichtungen stehen finanziell unter Druck

JERUSALEM (KNA) – Deutsche kirchliche Einrichtungen im Heiligen Land beklagen wegen der Corona-Pandemie eine stark angespannte Finanzlage.

Mit der ausgefallenen Palmsonntagskollekte, leeren Gästehäusern und abgesagten Reisen seien das „Hauptproblem zurzeit tatsächlich die Finanzen, zumal Überschüsse üblicherweise in die ideelle Arbeit fließen“, sagte der Leiter des Jerusalemer Büros des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, Georg Röwekamp.

Mit der Heiligland-Kollekte in der Karwoche sei die wichtigste Einnahmequelle des Vereins weggefallen. Es sei derzeit noch unklar, ob es einen Ersatztermin für die Kollekte geben werde. Durch eine Kampagne für Onlinespenden seien zwar mehr Zuwendungen als erwartet erzielt worden, „allerdings nur ein Bruchteil der durchschnittlichen Summe der letzten Jahre“, sagte Röwekamp.

Insgesamt bewertete er die alternative Spendenwerbung als positiv



Eine Pilgergruppe vor dem Felsen-dom in Jerusalem im Oktober 2016.
Foto: KNA

und zukunftssträchtig: „Viele Menschen wissen jetzt deutlicher, wer wir sind und für welche Einrichtungen wir stehen.“ Für eine Bilanz der Corona-Krise sei es aber noch zu früh. Röwekamp hofft, den Betrieb in den Einrichtungen im September wieder aufnehmen zu können.

Von einer unmittelbaren Gefahr für die christliche Präsenz im Heiligen Land durch die Auswirkungen der Pandemie wollte der deutsche

Theologe nicht sprechen. Zwar seien viele im Tourismus beschäftigt und entsprechend stark betroffen. Der Druck zur Abwanderung werde aber nicht erhöht, weil „es nirgendwo auf der Welt besser“ aussehe, sagte Röwekamp. Zudem zeichne sich unabhängig von Corona ein Trend ab, „dass arabische Christen in Israel sich immer stärker integrieren und immer weniger Probleme haben, sich als Israelis zu sehen“.

Renovabis-Aktion in kleinem Rahmen

FREISING (KNA) – Das katholische Osteuropa-Hilfswerk Renovabis eröffnet seine diesjährige Spendenaktion zu Pfingsten nicht wie geplant in Heidelberg, sondern in kleinerem Rahmen in Berlin. Der Festgottesdienst am 17. Mai in der Hauptstadt soll im Internet übertragen werden, eventuell wird er auch in der ARD gezeigt. Am Pfingstsonntag (31. Mai) macht ein Gottesdienst im Freiburger Münster auf die Arbeit des Hilfswerks aufmerksam.

Beispielland für die Spendenaktion 2020 unter dem Leitwort „Selig, die Frieden stiften“ ist die Ukraine. Zuletzt habe Renovabis die dortigen Projektpartner in der Corona-Krise mit Soforthilfen unterstützt. Seit dem Ausbruch der Pandemie verzeichnet Renovabis eigenen Angaben zufolge aus den verschiedenen osteuropäischen Partnerländern eine wachsende Nachfrage nach Unterstützung. Bis zum 22. April seien bereits 300 000 Euro an Nothilfe zur Verfügung gestellt worden.

Hinweis

Weitere Informationen zur Spendenaktion unter www.renovabis.de.

Fachkräfte aus der Region

Die Stellen für nicht-akademische Fachkräfte bleiben inzwischen oft lange unbesetzt. Klempner und Pflegekräfte führen mit über 200 Tagen die Liste der längsten Vakanzzeiten an. Und auch vor kirchlichen Einrichtungen macht der in vielen Branchen spürbare Fachkräftemangel nicht halt. Arbeitgeber, die Fachkräfte mit Berufsausbildung suchen, sollten ihre Zielgruppe daher genau kennen und sie mit den richtigen Argumenten ansprechen.

Eine Regionalitätsstudie des Online-Stellenportals „meinestadt.de“ zeigt: Fachkräfte mit Berufsausbildung haben in der Regel eine enge Bindung zu ihrer Heimat und richten ihre Arbeitswelt weitestgehend an dieser aus. Bei 86 Prozent der Befragten liegen Wohnort und Arbeitsplatz nicht weiter als 30 Kilometer voneinander entfernt. Die gewohnte Umgebung für einen Job zu verlassen, schließt die Mehrheit kategorisch aus. Stattdessen würde fast jeder Zweite Abstriche im

Job hinnehmen, um dafür in der Heimat bleiben zu können.

Fachkräfte suchen also meist nach Jobs in der Region. Dabei nutzen sie bevorzugt Online-Jobbörsen und, neben regionalen Tageszeitungen, weitere digitale Angebote wie Job-Apps, Suchmaschinen und Karriereseiten von Unternehmen. 87,8 Prozent geben bei der Stellensuche einen Umkreis von unter 50 Kilometern an, etwa zwei Drittel sogar nur von unter 30 Kilometern.

Unternehmen sollten ihre Suche daher auf Fachkräfte in der Region fokussieren und sich als Arbeitgeber der Wahl in der Region positionieren. Das setzt eine Stärkung der Arbeitgebermarke und eine hohe Bekanntheit des Unternehmens unter potenziellen Bewerbern voraus. Regional spezialisierte Jobbörsen können für Arbeitgeber deshalb eine gute Wahl sein, um passende Mitarbeiter zu finden und die Vakanz schneller wieder zu besetzen.



Verband der Diözesen Deutschlands



Evangelische Kirche in Deutschland



Deutscher Caritasverband



Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung



Deutsche Ordensoberkonferenz



WGKD
Die Einkaufsplattform der Kirchen.

Einfach günstig einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



WGKD

Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

... dass die Diakone durch ihren treuen Dienst am Wort und an den Armen ein inspirierendes Zeichen für die ganze Kirche sind.



„PAPA EMERITUS“

Benedikt XVI.: Wie Rücktritt von Bischof

ROM/MÜNCHEN (KNA) – Der frühere Papst Benedikt XVI. (93) hat sich gegen Kritik an seiner Rolle als emeritierter Papst zur Wehr gesetzt. In einem am Montag im Rahmen einer Biografie erstmals veröffentlichten Interview erklärte der 2013 zurückgetretene Papst die Motive und Bedeutung seines Rücktritts.

Er dementierte, dass Fälle von Korruption im Vatikan oder der „Vatileaks“-Skandal Anlass oder Grund für den kirchengeschichtlich einmaligen Schritt gewesen seien. Vielmehr sei ihm gegen Ende seiner Amtszeit klar geworden, dass neben einer möglichen Demenz „auch andere Formen von nicht mehr genügender Fähigkeit zur rechten Amtsführung möglich sind“.

Ausführlich ging Benedikt XVI. auf Theologen-Kritik an seinem Rücktritt ein. Das von ihm neu geschaffene Amt eines „emeritierten Papstes“ sei zu vergleichen mit dem eines aus Altersgründen zurückgetretenen Bischofs, betonte er. Diese Rechtsfigur könne auch auf den Bischof von Rom angewandt werden, denn „diese rechtlich-spirituelle Form vermeidet jeden Gedanken an ein Miteinander von zwei Päpsten.“

Ein Jahr ohne Papstreise?

Seit Johannes Paul II. sind Pastoralbesuche meist auch politische Missionen

ROM – Kaum ein Staatsmann stößt bei Auslandsbesuchen auf solche Begeisterung der Massen. Kein Popstar genießt solche protokollarischen Rechte. Papstreisen sind ein Phänomen für sich. Doch jetzt kommt die vatikanische Reiseplanung aus dem Tritt.

Die Pandemie dünnt den päpstlichen Kalender aus. Nachdem schon die Osterfeiern statt mit Zehntausenden in einem leeren Petersdom stattfanden, verschob der Vatikan den für September geplanten Eucharistischen Weltkongress in Budapest, das katholische Weltfamilientreffen 2021 in Rom und selbst den Weltjugendtag 2022 in Lissabon. Betroffen sind auch Pastoralbesuche im Ausland. Voraussichtlich wird 2020 das erste Jahr ohne Papstreise seit 1979.

Eine Visite in Malta Ende Mai ist bereits abgesagt. Im September sollte der Papst neben Osttimor und Papua-Neuguinea auch Indonesien besuchen, doch örtliche Organisatoren baten um Verschiebung. Auch im Irak hofft man dieses Jahr nicht mehr auf Franziskus und an die ökumenische Friedensreise in den Südsudan mit Anglikaner-Primas Justin Welby ist ohnehin derzeit nicht zu denken.

Das Virus blockiert ein bedeutendes Instrument des Heiligen Stuhls: eine einzigartige Kombination von Staatsbesuch und religiösem Massenereignis. Ein Papstbesuch bringt Hunderttausende, ja manchmal Millionen Menschen auf die Beine und dominiert über Tage das Mediengeschehen. Die Fahrten im Papamobil tragen teils Züge eines Triumphzugs. Als Staatsgast kann er seine Anliegen auch dort adressieren, wo die katholische Lehre nicht gern gehört wird. Große Gottesdienste demonstrieren die Vitalität der Ortskirche.

Das Format von Events

Welches religionspolitische Werkzeug und welche Ausdrucksform kirchlicher Identität Päpste mit dem Reisen in der Hand hielten, entdeckten sie erst in den 1960er Jahren. 1964 begann Paul VI. mit einem ökumenischen Versöhnungstreffen in Jerusalem. Johannes Paul II. war es dann, der das besondere Format von politischen Missionen und massenwirksamen Events schuf.

Der Papst aus Polen besuchte bei 104 Reisen 129 Länder und legte fast 1,2 Millionen Kilometer zurück. Seine Weltjugendtagsmesse in

Manila 1995 vor einer unübersehbaren Menschenmenge sprengte alle bis dahin bekannten Dimensionen. Als er zu Pfingsten 1979 vor Hunderttausenden in Warschau um eine Erneuerung „dieser Erde“ betete, wurde das zum Auftakt jener Bewegung, die zum Untergang des Kommunismus im „Ostblock“ führte.

Fliegen gehört dazu

Diese Besuchspolitik setzten seine Nachfolger fort. Benedikt XVI. liegt mit 3,5 Visiten pro Jahr nicht sehr weit unter dem Schnitt des polnischen Reisepapstes, Franziskus mit 4,5 sogar darüber. Alle paar Monate in ein Charterflugzeug zu steigen gehört inzwischen zum päpstlichen Leitungsdienst.

Gerade auf diplomatisch schwierigem Terrain erwiesen sich Besuche vor Ort immer wieder als hilfreich. In Großbritannien konnte Benedikt XVI. die traditionell kühle Stimmung gegenüber dem Katholizismus zum Besseren wenden. Das historische Treffen zwischen Franziskus und dem russischen Patriarchen Kyrill I. war weder in Rom noch in Moskau möglich, aber in Kuba.

Ein Signal wäre im Herbst die Reise nach Indonesien gewesen, das größte islamische Land der Welt. Die Kardinalernennung von Jakartas Erzbischof Ignatius Suharyo Hardjoatmodjo im Oktober deutete an, dass der Papst aufmerksam auf diese Region schaut. Doch wann er wieder zu solchen Missionen aufbrechen kann, steht dahin. Ihre zwangsläufige Verbindung mit Großereignissen zeigt sich in Corona-Zeiten als Schwachpunkt – umso mehr in Ländern ohne solides Gesundheitssystem. Und das sind die meisten, für die sich Franziskus interessiert: die Wachstumsregionen der Kirche. *Burkhard Jürgens*

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Papst Franziskus tritt eine Reise an - hier im April 2017 nach Ägypten. Foto: KNA

DIE WELT



MASSNAHMEN IN ITALIEN

Auch der Papst rät zur Vorsicht

Öffentliche Gottesdienste unterbleiben – Im Vatikan öffnen Läden und Büros wieder

ROM – In den Vatikan kehrt ein Stück „Normalität“ ein: In den Geschäften und Büros des Kleinststaats hat man wieder ganztags zu arbeiten begonnen. Sogar die Vatikanischen Museen sollen demnächst wieder geöffnet werden. Papst Franziskus rät allen, „mit Vorsicht“ vorzugehen und sich an die Vorgaben der Behörden zu halten. Unterdessen protestieren die italienischen Bischöfe gegen das weiter geltende Verbot zur Teilnahme an Gottesdiensten.

Im Streit um die Aufhebung dieses Verbots kam es nun aber zu einer Einigung. Kardinal Gualtiero Bassetti, der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz, teilte am Wochenende mit, es gebe nach langen Verhandlungen mit der Regierung gemeinsame „Leitlinien“. Demnach wird es „in den nächsten Wochen“ – abhängig von der Entwicklung der Infektionszahlen – Schritt für Schritt zu Lockerungen kommen.

Details nannte Bassetti nicht. Die katholische Kirche habe die schmerzlichen Seuchenschutzauflagen bisher mitgetragen, um die Gesundheit aller zu schützen, erklärte der Kardinal. Nach einer mit Spannung erwarteten Pressekonferenz des italienischen Regierungschefs Giuseppe Conte in der vorigen Woche hatten sich Bischöfe und Kurienkardinäle sehr enttäuscht darüber gezeigt, dass Gottesdienste mit Gläubigen nach wie vor nicht möglich sein sollen.

Diese „äußerst starke Einschränkung“ wird von Seelsorgern, Priestern und Gläubigen mit Schmerzen und Schwierigkeiten „angenommen“, hieß es in der Erklärung der Bischofskonferenz dazu. Im Statement der Regierung wurde als eine der „unausweichlichen kritischen Fragen“ ausdrücklich der Kontakt zwischen Priestern und Gläubigen bei



▲ In der Sakristei der Kirche in Olgiate Molgora in der Nähe von Mailand zelebriert ein Priester allein die Heilige Messe. Foto: KNA

der Austeilung der Kommunion genannt.

Die Bischofskonferenz hatte zuvor an Innenministerin Luciana Lamorgese die Filmaufnahme eines Polizisten übermittelt, der in einer Pfarrei in der norditalienischen Stadt Cremona auf eine „illegale“ Heilige Messe aufmerksam geworden war und diese unterbrochen hatte. Der Pfarrer hatte sich mit insgesamt 13 Personen zum Gottesdienst versammelt. Dabei waren Gläubige und Priester mit großen Abständen im Raum verteilt. Die Polizei verhängte ein Bußgeld.

Geschäfte vor Kirchen?

In den daraufhin begonnenen Verhandlungen mit Regierungsvertretern argumentierten die Bischöfe, es sei nicht verständlich, weshalb man die Wiederöffnung von Geschäften und Fabriken und die Wiederaufnahme des Handels vorsehe, nicht aber die von Gottesdiensten. Daraufhin hatte Ministerpräsident Conte selbst erklärt, die Teilnahme an Gottesdiensten sei weiterhin nicht möglich.

Grünes Licht von der Regierung gab es aber für Beerdigungsfeiern mit maximal 15 Teilnehmern. Diese sollen jedoch nur im Freien sowie unter Wahrung der Mindestabstände stattfinden. Conte fügte an, er selbst sei „betrübt“ über das seit zwei Monaten währende Verbot von Messen.

Während im gesamten Monat April wie in Italien auch im Vatikan ein Lockdown galt, wurden hier in der vorigen Woche wieder die gewohnten Arbeitszeiten und Zugangsmöglichkeiten eingeführt. So sind die Geschäfte im Vatikan wieder ganztags geöffnet, etwa die sogenannte „Annona“, ein Lebensmittel- und Warenladen für die Vatikan-Bewohner und Angestellten, oder auch das Kleider- und Elektronik-Geschäft im vatikanischen Bahnhof. Weiterhin gilt aber ein limitierter Zugang: Nur eine gewisse Anzahl an Kunden darf sich im Laden aufhalten. Zu langen Warteschlangen führte das jedoch noch nicht.

Anders vor der vatikanischen Apotheke, die öffentlich zugänglich ist

und vor allem von den Römern rege aufgesucht wird. So mancher Kunde wartete hier schon bis zu eine Stunde darauf, eingelassen zu werden. Ende April weitete die Apotheke deswegen ihre Öffnungszeiten aus.

Viele Museumsangestellte

Auch in den Vatikanischen Museen bereitet man sich auf die Wiederöffnung vor. Seit dem 9. März können die päpstlichen Kunstsammlungen nicht mehr besichtigt werden. Nicht zuletzt waren unter den rund zehn Corona-Infizierten vor allem Museumsmitarbeiter. Das mag daran liegen, dass man dort eine verhältnismäßig hohe Zahl an Angestellten beschäftigt: Rund ein Viertel der 4000 Vatikan-Angestellten arbeitet in oder für die Vatikanischen Museen.

Vor einer eventuellen Wiederöffnung hat der Papst das letzte Wort. Franziskus macht die Entscheidung aber vom Verhalten der anderen italienischen Museen abhängig. Gegebenenfalls sollen die „Musei Vaticani“ ab dem 18. Mai ihre Tore wieder für Besucher öffnen.

Weil Touristen aus dem Ausland derzeit noch nicht nach Rom kommen können, soll der Besuch zunächst nur Einwohnern der mittellitalienischen Region Latium, zu der Rom gehört, ermöglicht werden. Da man davon ausgeht, dass die meisten Stadtbewohner morgens bei der Arbeit oder mit ihren Familien beschäftigt sind, denkt man auch in den Museen über eine Änderung der Öffnungszeiten nach. Bisher wurden um 16 Uhr die Eingangstore geschlossen.

Die durch die geringeren Einnahmen verursachte finanzielle Schieflage zwingt die Museen zu Kürzungen. Auch Neueinstellungen und Beförderungen sind ausgesetzt. Das gilt ebenso für andere vatikanische Einrichtungen. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Geistliche Entschleunigung

Papst Franziskus hat vorläufig das Reisen eingestellt. Das liegt auf der Hand, sind doch damit Zusammenkünfte verbunden, die viele tausende Menschen auf die Beine und vor allem in unmittelbare Nähe zueinander bringen würden. In Zeiten, in denen das Corona-Virus massiv in den Alltag eingreift, ist es unmöglich, Gottesdienste mit Massen von Gläubigen in deren Heimat zu feiern. Das wäre verantwortungslos. So schön diese Gottesdienste sind – es geht auch ohne.

Die päpstlichen Pastoralreisen sind zwar ein besonderes Mittel der Verkündigung. Sie wurden aber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als solche entdeckt. Pius XII., der ein Flugzeug bestieg, wurde als der

„eilige Vater“ bezeichnet – ein Wortspiel, das auf Johannes Paul II. übertragen wurde. Lange vor dieser Zeit war die Verbreitung des Glaubens zwar weniger eilig, aber gewiss ebenso tiefgreifend möglich.

Bei aller Freude, dass der Papst ein Land besucht, wo es zu vielfältigen Begegnungen kommt, gibt es auch die Medien. Ihre Bedeutung besteht nicht zuletzt darin, Distanzen zu überwinden. Ohnehin kann ein Papst nicht überall sein. Auf Medien stützte sich die Ausbreitung des christlichen Glaubens von frühester Zeit an. Zeugnisse davon sind die Briefe des Apostels Paulus und weiterer.

Nehmen wir es positiv: Wie die Übertragung der Gottesdienste mit Papst Franziskus

in den Kar- und Ostertagen die Chance geboten hat und seither weiter bietet, ihm näher zu folgen und ihn kennenzulernen, so könnte die momentane Situation Motivation sein, einmal seine Texte zu lesen. Wer tut das bisher tatsächlich? Im nun vorherrschenden Modus der Entschleunigung bietet es sich buchstäblich an.

Noch eines: Der katholische Glaube selbst ist in dem Sinne universell, als dass seine schiere Existenz uns miteinander verbindet, selbst wenn es einmal keine Reisen des Papstes rund um den Globus gibt. Diese „eiligen“ Zeiten werden wiederkehren – und darauf kann man sich bereits jetzt mit geistlichem Tiefgang vorbereiten.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Man muss sich nur trauen

So traurig, ja verstörend der Ausfall gemeinsamer Gottesdienste, ja sogar der Wegfall der Osternacht war, so unerwartet schöne Erfahrungen gibt es in diesen Zeiten.

Am Ostersonntag machten wir einen Fahrradausflug und kamen durch einen Straßenzug der benachbarten Kleinstadt. Plötzlich: vertraute Klänge, vielstimmiger Ostergesang, geradezu jauchzende „Halleluja-Jesus lebt“-Refrains. Als wir um die Ecke kamen, sahen wir eine Mutter mit ihren drei halbwüchsigen Töchtern, bewaffnet mit Mikrofon, einem Verstärker und Liedblättern, die sie jedesmal, wenn jemand neugierig seinen Kopf aus Fenster oder Tür streckte, nach und nach in der Nachbarschaft verteilten. Es war

wie ein österlicher Flashmob, der die ganze Nachbarschaft zum Strahlen brachte. Die Familie, die diesen Osterjubel ausgelöst hatte, war frisch zugezogen und hatte es gewagt, die etwas perplexen, alteingesessenen Nachbarschaft aufzumischen.

Wir hatten Ähnliches probiert und waren ähnlich erfolgreich. Wir leben auf dem Land; unsere unmittelbare Nachbarschaft besteht aus sechs Familien mit 13 Kindern. Am ersten Sonntag, an dem es in Deutschland keine öffentlichen Heiligen Messen mehr gab, luden wir zu einem Wortgottesdienst im Freien ein. Bis auf eine Familie kamen alle.

Wir stellten Stühle im vorgeschriebenen Abstand auf. Ein Nachbar griff zur Gitarre,

wir anderen zum Gotteslob und feierten einen veritablen Wortgottesdienst, mit kleiner Predigt und freien Fürbitten. Nicht wenige hörten Palmsonntag und Karfreitag die Leidensgeschichte Jesu zum ersten Mal und waren tief berührt. Die Osternacht begann mit dem „Exsultet“, solistisch in die Nacht hinein gesungen vom Dach des ehemaligen Hühnerstalls aus, und endete bei Sekt und Osteriern.

Seitdem treffen wir uns jeden Sonntag. Einer der evangelischen Nachbarn, der mit Glauben und Kirche bisher nicht allzu sehr befasst war, meinte kürzlich: „Direkt schade, wenn die Kirchen wieder aufmachen ...“. Manchmal eben gilt einfach: Man muss sich nur trauen.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Die Grenzen der Globalisierung

Eine Studie, die der „Club of Rome“ als Zusammenschluss von Wissenschaftlern 1972 präsentierte, löste ein mittleres politisches Erdbeben aus: „Die Grenzen des Wachstums“, lautete damals der Titel. Erstmals wurden darin globale Zusammenhänge und die globale Bedrohung des Planeten beschrieben. Keiner lebt für sich allein.

An diesen weltweiten Zusammenhängen hat sich nichts geändert. Immer und immer wieder wird bei passenden Gelegenheiten, etwa Klimakonferenzen, die globale Verantwortung betont und beschworen. Die sogenannte „Globalisierung“ galt und gilt als Schlüsselwort, um die Zukunft der Menschheit zu verstehen.

Nun zeigt ein winzig kleines Etwas, dessen Oberfläche mit kronenförmigen Höckern bedeckt ist, auf drastische Weise die Grenzen der Globalisierung: Seit dem Auftreten des neuartigen Coronavirus ist die Welt nämlich keineswegs noch enger, globalisierter geworden – auch wenn das Virus mit voller Wucht den ganzen Erdball anbelangt. Das Gegenteil ist der Fall. Die Welt ist weiter, der Horizont enger geworden. Auf einmal gibt es wieder deutliche Grenzen zwischen Ländern. Vertraute Reiseziele rücken in weite Ferne.

Tatsächlich hat sich die Perspektive auf das Maß eingependelt, das der durchschnittlichen Realität und dem überschaubarem Alltag entspricht, mit all seinen naheliegenden Pro-

blemen. Es hilft eben nichts, Handschuhe, Schutzanzüge und Masken irgendwo global zur Verfügung zu haben, wenn sie genau hier in Deutschland mit seinen 16 Bundesländern gebraucht werden – und nicht sonstwo. Globale Krankenhausbetten nutzen auch niemandem. Und wenn es Wochen dauert, bis dringend Benötigtes endlich vorrätig ist, dann hilft keine globale Ausrede: Es beschämt eine Nation und ihren Gesundheitsminister – mögen noch so viele fleißige Helferinnen zur Nähmaschine greifen.

So bestätigt die Corona-Krise die uralte Weisheit: Wer die Welt retten will, der muss vor der eigenen Haustür anfangen. Global ist erst mal ziemlich weit weg.

Leserbriefe

Was die Leser zur Krise sagen



▲ Die Einschränkungen durch die Corona-Krise treffen Kinder ganz besonders: Spielplätze sind gesperrt, Schulen und Kitas weitgehend geschlossen. Opa und Oma dürfen wegen der Ansteckungsgefahr nicht besucht werden. Foto: gem

Während Politiker und Virologen um mögliche Lockerungen der coronabedingten Einschränkungen des öffentlichen Lebens ringen, machen sich unsere Leser weiter Gedanken über die Pandemie und die durch sie verursachte Krise.

Da wegen geschlossener Schulen und Kitas Betreuungsmöglichkeiten für Kinder fehlen, müssen viele Zweifachverdienende entscheiden, wer die unbezahlte, zusätzliche Sorgearbeit übernimmt. Da Frauen immer noch meist weniger als Männer verdienen, ist die Frage schnell geklärt.

Ob die Frauen, die die unbezahlte Betreuungsarbeit übernehmen, den Einkommensverlust je aufholen können und ob ihre Sorgearbeit bei den Renten Jahren berücksichtigt wird, ist fraglich. Man denke nur, welch unwürdiges Gezerre bei der Anrechnung der Kindererziehungszeiten in der Rente stattfand. Im Gegensatz dazu ging die Vorrubestandsregelung, die meist Männer betrifft, glatt durch.

Kindererziehung ist Arbeit! Sie kann nicht nebenbei erledigt werden, wie uns viele weismachen wollen. Es ist nicht nur eine Frage der Organisation, sondern vor allem eine Zeitfrage. Der Tag hat 24 Stunden, und

etwas Schlaf brauchen wir auch. Wer in Vollzeit Kinder erzieht, kann nicht gleichzeitig in Vollzeit dem bezahlten Beruf nachgehen.

Viele Großeltern – vor allem Großmütter – haben vor der Krise ihre erwerbstätigen Kinder entlastet, damit die ihrer bezahlten Arbeit nachgehen konnten. Es sind die Großmütter, die früher in Vollzeit ihre eigenen Kinder erzogen haben und deshalb heute meist nur geringe Renten bekommen. Sie finden nur dann Erwähnung, wenn es um die Betreuungslücke geht, die sie hinterlassen, weil sie zu ihrem eigenen Schutz nicht mehr für die Enkel da sein können.

Welche gesellschaftlich wichtige Arbeit sie leisten – davon höre ich in den Danksagungen an diverse Berufsgruppen im pflegerischen Bereich nichts. Was Familienarbeit ist, wird leider oft erst dann wahrgenommen, wenn niemand sie mehr macht. Vielleicht trägt die Krise zur schätzenden Wahrnehmung der unentgeltlichen Erziehungs- und Pflegearbeit bei. Das wäre dann ein positiver Aspekt von Corona.

Wiltraud Beckenbach,
Ehrenvorsitzende des Verbands
Familienarbeit e. V.,
67317 Altleiningen

Es ist Freitag vor Palmsonntag, als ich das Heft für den Hausgottesdienst in unserem Seelsorgebereich im Posteingang finde. Eine besondere Initiative für die Pandemiezeit. Nun habe ich gar nichts gegen besondere Formen des Gebets in der Familie. Ich kenne dies schon seit meiner Kindheit. Wenn wir nicht an der Rosenkranz- oder Maiandacht teilnehmen konnten, wurden zu Hause Kerzen angezündet und wir sangen mehrstimmig die Lauretansische Litanei.

Normalerweise hätte ich mir also bei dem Büchlein nichts gedacht. Doch hier geht es nicht um ein etwas längeres Tischgebet im Familienkreis. In der Einführung heißt es: „Wenn Sie nicht zum Gottesdienst kommen können – dann kommt der Gottesdienst eben zu Ihnen!“ Dieses kleine Heft lädt ein, einen Hausgottesdienst zu feiern und sich mit der „ganzen Gemeinde in Gedanken verbunden zu wissen“.

Der Gottesdienst kommt nach Hause? Kennen wir. Seit es Radio gibt, gibt es die Möglichkeit, sich dem Gottesdienst durch die Übertragung anzuschließen. Hier kommt aber nichts nach Hause, sondern es soll zu Hause selbst gemacht werden. Wieso wird ein neues Konzept kreiert? Warum verweist man nicht auf die liturgischen Texte, die die Kirche an diesen Tagen liest und betet?

Wieso sollen wir etwas anderes privat zu Hause selbst feiern, statt an der regulären Liturgie der Kirche teilzunehmen? Unter „sich verbunden wissen“ verstehe ich etwas anderes. Nein, wir werden keine extra gebastelten Hausgottesdienste feiern, sondern uns den echten Gottesdiensten, der Liturgie der katholischen Kirche, anschließen – wenn auch nur im Fernsehen oder übers Internet.

Agnes Fromme,
91220 Schnaittach

1917 ist nach Überzeugung der Kirche die Gottesmutter in Fatima erschienen und hat den Hirtenkindern die „drei Geheimnisse“ mitgeteilt: den Verlauf des Ersten Weltkriegs, das Ausbrechen eines Zweiten Weltkriegs und schließlich eine weltweite Züchtigung, falls die Menschheit wieder nicht umkehrt und Buße tut. Die Corona-Seuche ist meiner Überzeugung nach diese große Züchtigung, die im sogenannten dritten Geheimnis angekündigt wurde.

Friederike Purkl,
81669 München

Besseres Diesseits?

Zu „Ostern: Hoffnung der ganzen Welt“ in Nr. 15:

Ist die Überschrift eine Vertröstung auf ein besseres Jenseits, oder dürfen wir Hoffnung auf ein besseres Diesseits haben? Zur Zeit Jesu herrschten im römischen Weltreich Ideologien, die wir mit heutigen Begriffen als Militarismus und Kapitalismus bezeichnen würden. Diese wollte Jesus überwinden. Die Liebe Gottes sollte herrschen. Die ersten Christen waren Kriegsdienstverweigerer. In der entstehenden Kirche galt das Zinsverbot.

Was auf der Erde geschieht, ist Menschenwerk. Wir sind die „Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Der Schöpfer hat uns die Erde übergeben, damit wir als Verwalter sein Reich darauf errichten, das uns Jesus gelehrt hat. Das ist unser Schöpfungsauftrag. Wir können ihn nur erfüllen, wenn wir Menschen einander dienen. Das hat Jesus vorgelebt.

Solange Menschen Kriege führen und Geldgeber Zinsen verlangen, verhalten sie sich meines Erachtens unmenschlich. Wenn wir in der Nachfolge Jesu stehen wollen, muss diese Fehlentwicklung überwunden werden. Erst dann können wir Hoffnung auf ein besseres Diesseits haben. Bitten wir Jesus darum.

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell

Gefahr besteht fort

Zu „Christus unverstellt im Blick“ in Nr. 15:

Im geistlichen Wort des ernannten Bischofs von Augsburg, Bertram Meier, heißt es: „... um unsere Gesellschaft wieder ‚hochzufahren‘.“ Bei diesem „Hochfahren“ ist natürlich auch die Kirche gemeint. So sehr wir alle das kirchliche Leben in der Pfarrgemeinde wieder ersehnen, sollte dennoch über das Folgende in der Corona-Krise nachgedacht werden, denn die Ansteckungsgefahr besteht noch lange fort.

Muss der Friedensgruß per Handschlag erfolgen? Reicht nicht ein Zunicken? Muss das Weihwasserbecken gleich wieder aufgefüllt werden? Genügt nicht ein Kreuzzeichen mit „imaginärem“ Weihwasser? Ferner sollten alle Kommunionausteiler – Kleriker wie Laien – erst nach einem negativ verlaufenen Corona-Test wieder mit der Kommunionausteilung beginnen dürfen.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 6,1–7

In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrt die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden.

Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten:

Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.

Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde und sie wählten Stéphanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Próchorus, Nikánor und Timon, Parménas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia.

Sie ließen sie vor die Apostel hinstreten und diese legten ihnen unter Gebet die Hände auf.

Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger in Je-

rusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.

Zweite Lesung

1 Petr 2,4–9

Schwestern und Brüder! Kommt zum Herrn, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist!

Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen! Denn es heißt in der Schrift:

Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten Stein, einen Eckstein, den ich in Ehren halte; wer an ihn glaubt, der geht nicht zugrunde.

Euch, die ihr glaubt, gilt diese Ehre. Für jene aber, die nicht glauben, ist dieser Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden, zum Stein, an den man anstößt, und zum Felsen, an dem man zu Fall kommt. Sie stoßen sich an ihm, weil sie dem Wort nicht gehorchen; doch dazu sind sie bestimmt.

Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.

Evangelium

Joh 14,1–12

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Und wohin ich gehe – den Weg dorthin kennt ihr.

Thomas sagte zu ihm: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir dann den Weg kennen?

Jesus sagte zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben;

niemand kommt zum Vater außer durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Schon jetzt kennt ihr ihn und habt ihn gesehen.

Philippus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns.

Jesus sagte zu ihm: Schon so lange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch sage, habe ich nicht aus mir selbst. Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt aufgrund eben dieser Werke!

Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen, denn ich gehe zum Vater.

„Wenn ich gegangen bin ...“ Das Wegkreuz mit dem abgenommenen Korpus fotografierte Abt Johannes Eckert für seinen Beitrag „Glaube im Alltag“.

Foto: oh

Die Predigt für die Woche

Jetzt ist die Zeit zum Danken

von K. Rüdiger Durth

Noch liegt das Erntedankfest in weiter Ferne. Aber müssen wir darauf warten, um Gott für all das Gute zu danken, das er uns geschenkt hat? Derzeit werden viele sagen, dass es nichts zu danken gibt, weil die Corona-Pandemie jedem von uns Einschränkungen und Opfer abverlangt hat. Ganz abgesehen von den vielen To-



ten, die zu beklagen sind. Können wir dennoch mit dem Psalmisten (106,1) einstimmen: „Dankt dem Herrn, denn er ist gut“?

Auch wenn uns die Corona-Pandemie viele Sorgen bereitet – von

der staatlich verordneten Quarantäne bis hin zu einer vielleicht nötig gewesen Behandlung in einer Klinik oder finanziellen Sorgen –, haben wir trotzdem allen Grund zum Danken: zum Beispiel den Wissenschaftlern, Medizinerinnen und Pflegerinnen, die unermüdlich um unsere Gesundheit gekämpft haben und oft dabei die eigene riskiert haben.

Haben wir eigentlich der Verkäuferin im Supermarkt Danke gesagt, dass sie dafür gesorgt hat, dass wir genug zu Essen hatten? Oder dem Busfahrer, dass er uns zum Arzt gefahren hat, dem Apotheker dafür, dass er uns die verordneten Medikamente beschafft hat?

Und nicht zuletzt: Haben wir Gott nicht vergessen, der uns überhaupt erst ins Sein gerufen hat? Sollten wir vor lauter Sorgen das

Danken vergessen haben, so ist es dafür nicht zu spät. Halten wir einmal inne und danken Gott, „denn er ist gut“ – auch zu uns.

Gott hat es verdient, dass wir ihm danken. Nicht erst im Herbst für die Ernte, sondern schon jetzt und selbstverständlich jeden Tag. Da ist uns der Psalmist weit voraus. Er wusste schon vor weit über 2000 Jahren, wem er zu danken hatte: Gott. Warum? Weil er gut ist – zu uns Menschen, zu einem jeden einzelnen von uns.

Wer Gott dankt, weil er gut zu uns ist, der muss freilich wissen, dass Gott auch von uns erwartet, gut zu sein. Besonders zu den Menschen, denen es nicht gut geht – weil sie zum Beispiel krank sind. Es gibt ja zahllose Erkrankungen jenseits von Corona! Es gilt auch, denen gegen-

über gut zu sein, die sich von anderen vergessen fühlen, die in großer Not leben oder die in dieser schweren Zeit vielleicht nicht einmal ein Dach über dem Kopf haben, sondern auf der Straße leben müssen.

„Dankt dem Herrn, denn er ist gut.“ Wer mit dem Psalmisten Gott dankt, kann nicht anders, als diesen Dank auch an andere Menschen weiterzugeben, die Hilfe benötigen. Da geht es nicht nur um finanzielle Hilfe. Das kann auch ein Anruf bei einem Kranken sein, ein Brief an eine einsame Frau, ein „Wenn ich etwas für Sie tun kann ...“

Vergessen Sie am Muttertag daher auch nicht den kleinen Blumenstrauß! Gott will, dass unser Dank an ihn auch Zeichen des Dankes gegenüber anderen Menschen zur Folge hat.



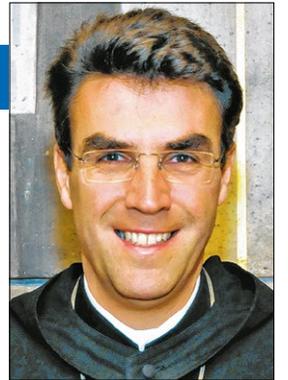
Gebet der Woche

Gott schenkte mir mein Leben.
 Er gab und gibt mir die Zeit dazu.
 Er schickte mir die Freude und das Leid,
 die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit.
 Er gab und gibt mir dir Kraft, das Leid zu ertragen
 und die Freuden zu genießen.
 Sowie gerecht zu sein
 und gegen die Ungerechtigkeit aufzustehen.
 Er gab und gibt mir immer wieder Menschen an die Seite,
 das Leben zu meistern und im Glauben zu leben.
 Ich danke ihm gerne oft dafür,
 und er ist mein Freund.
 Denn ich weiß, er ist immer für mich da und er verlässt mich nie.

Gebet unserer Leserin Sieglinde Schärtl

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Überall Leere – wo man hinschaut: Leere Autobahnen, leere Spielplätze, leere Züge, leere Fußgängerzonen, leere Geschäfte ... Inzwischen wurden ja die Ausgangsbeschränkungen etwas gelockert, aber die Leere bleibt. Sie paart sich mit Angst und Sorge: Wie mag es weitergehen in unserem Leben? Wird unser Alltag und all das, was uns lieb und teuer ist, für längere Zeit beschnitten bleiben? Hinzu kommen existenzielle Sorgen: Was werden wir uns als Familie noch leisten können? Werde ich meinen Arbeitsplatz behalten? Kommen wir mit unserem Ersparten über die Runden? Wann infiziert sich einer von uns mit dem Virus?

Die Verunsicherungen sind groß und belasten uns schwer. Am liebsten würden wir alles hinter uns lassen: Wie schön wäre es, in das Leben vor Corona zurückzukehren! Aber es gibt momentan kein einfaches „Zurück“. Wir müssen miteinander Schritt für Schritt einen Weg in die Zukunft suchen.

Mich trösten und ermutigen dabei die Ostererzählungen, die wir in diesen Tagen hören. Maria von Magdala zum Beispiel, die die Leere des Grabes aushalten muss. Sie weint. Dann aber wendet sie sich vom Grab ab und begegnet dem scheinbaren Gärtner: „Wenn du ihn weggelegt hast ...“ Im Aussprechen ihrer Leere wird sie mit Namen gerufen. Diesen Moment der Wandlung und des Glücks will sie festhalten – was sie nicht kann. So bricht sie als Verwandelte auf und verkündet: „Ich habe den Herrn gesehen!“

Oder die beiden Emmausjünger:

Sie wollen Jerusalem und all das Schreckliche, was sie dort erlebt haben, hinter sich lassen. Doch das geht nicht. Auf dem Weg sprechen sie mit einem Fremden über ihre Enttäuschungen: „Wir aber hatten gehofft ...“ Im Gespräch und bei der Mahlgemeinschaft gehen ihnen die Augen und die Herzen auf.

Diese Frauen und Männer sind in der Krise für mich Vorbilder. Es ist Trauerarbeit, wenn wir unsere Enttäuschungen und unsere zerplatzten Hoffnungen ins Wort bringen und uns der inneren Leere stellen. Es ist hilfreich, alles, was mir Sorge und Angst bereitet, auch das, was mich ärgert und wütend macht, was mir schmerzhaft fehlt, Gott mitzuteilen. Aber ebenso muss ich wissen: Das Leben nach dem Karfreitag ist ein anderes als zuvor.

Kurz vor der Ausgangssperre war ich noch auf der Schuhbräualm bei Brannenburg und fand dort ein Wegkreuz, das winterfest gemacht wurde. Als Schutzmaßnahme wurde der Korpus des Gekreuzigten im Herbst abgenommen. Ich denke nicht, dass er gestohlen wurde. Jedenfalls sieht man die Leere. Er fehlt. Der weiße Untergrund, den der fehlende Körper zurücklässt, ist für mich zugleich aber ein starkes Hoffnungszeichen. Auch wenn er fehlt, ist er auf andere Weise strahlend da. Das ist Ostern zu Coronazeiten: Leere, die auf ihn verweist.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, fünfte Osterwoche

Sonntag – 10. Mai
Fünfter Sonntag der Osterzeit
Muttertag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 6,1-7, APs: Ps 33,1-2.4-5.18-19, 2. Les: 1 Petr 2,4-9, Ev: Joh 14,1-12

Montag – 11. Mai
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 14,5-18, Ev: Joh 14,21-26

Dienstag – 12. Mai
Hl. Nereus und hl. Achilleus, Märtyrer – Hl. Pankratius, Märtyrer
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 14,19-28, Ev: Joh 14,27-31a; **Messe von den hl. Nereus und Achilleus/vom hl. Pankratius** (jew. rot); jew. Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 13. Mai
Unsere Liebe Frau in Fátima
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,1-6, Ev: Joh 15,1-8; **Messe von**

ULF, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 14. Mai
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,7-21, Ev: Joh 15,9-11

Freitag – 15. Mai
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 15,22-31, Ev: Joh 15,12-17

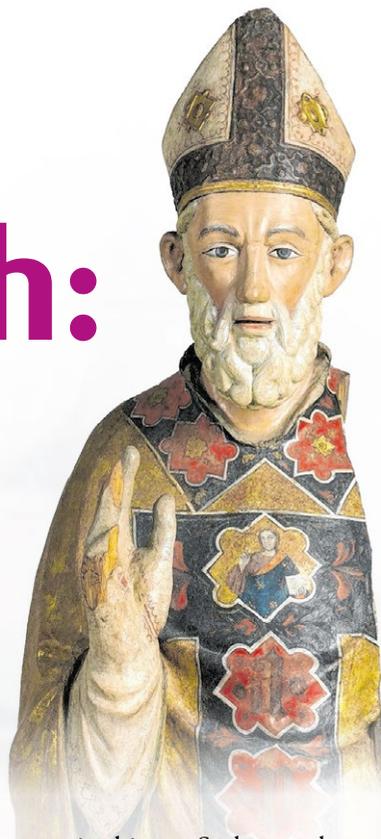
Samstag – 16. Mai
Hl. Johannes Nepomuk, Priester, Märtyrer
Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 16,1-10, Ev: Joh 15,18-21; **Messe vom hl. Johannes** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL



▲ Die Bergung Nepomuks aus der Moldau.
 Foto: gem

WORTE DER HEILIGEN:
MAMERTUS UND CLAUDIANUS

Der Mensch: Ebenbild Christi



Heiliger der Woche

Mamertus von Vienne und Claudianus

geboren: in der Gegend von Lyon (Lugdunum)
gestorben: um 477 in Vienne (Vienna in Gallien)
Gedenktag: 11. Mai

Mamertus wurde um 461 Erzbischof des Metropolitanbistums von Vienne. Er förderte durch den Bau einer Basilika den Kult des Märtyrers Ferreolus von Vienne. Auf ihn geht die Einführung der drei Bitttage vor Christi Himmelfahrt zurück. Mit dem Spruch „Mamerz hat von Eis ein Herz“ führte er den Reigen der sogenannten Eiseiligen vom 11. bis zum 15. Mai an. Mamertus' engster Mitarbeiter war sein Bruder Claudianus Mamertus († um 474), ein Priester und Philosoph sowie Freund des Dichters und Bischofs von Clermont, Sidonius Apollinaris († um 485). Von Claudianus sind zwei Briefe und das Werk „De statu animae – Über den Zustand der Seele“ erhalten. *red*

In Claudianus Mamertus' Werk spricht Christus zur Seele.

Der Mensch als Wesen mit Seele und Leib sei ihm ähnlich geschaffen, sagt Christus: „Im Schweigen spricht zu mir die Wahrheit und sagt zu mir: Du, der du gewiss glaubst, ein Körper zu sein, woher kommt es dann, dass du ein unkörperliches Wort gebrauchst? Etwas anderes ist doch wohl dein Wort, das heißt deine damit verfolgte Absicht, etwas anderes die Lautgestalt des Wortes; etwas anderes ist das, was ertönt, etwas anderes, was damit gemeint ist. Denn wie ein Laut ohne Wort sein kann, so gibt es auch ein Wort ohne Lautgestalt.“

Doch verwendet dein Wort gleichsam das Gewand eines Lauts, um in den Ohren zu ertönen, so wie ich das Gewand des Fleisches annehme, um den Menschen sichtbar zu werden. Und wenn du sprichst, geht der Laut dienstbereit bis zum Ohr, doch das Wort dringt, ohne

ortsgebunden zu sein, bis zur Seele vor; denn es kommt so zu deinem Gesprächspartner, dass es sich jedenfalls nicht von dir entfernt.

Und wenn dich beim Sprechen einer hört, bleibt doch das ganze Wort bei dir, ganz auch bei ihm. Und wenn du zwei Zuhörer hast, hören sie das ganze Wort, und wenn du viele hast, ebenfalls; allen und jedem einzelnen und auch dir wird das ganze Wort zuteil. Vernichte also nicht mein so großes Geschenk in dir: die Ähnlichkeit mit mir, die ich dir überaus gütig zugeteilt habe, so dass du in deinem Streben nach mir nicht außerhalb von dir suchst.“

Der Mensch ist aber auch nach dem Abbild des Dreifaltigen Gottes geschaffen gemäß dem Wort:

„Lasst uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis! (Gen 1,26). Blicke in dich selbst, menschliche Seele, was dich selbst betrifft, und strebe nach mir! Sieh deinen Geist, sieh dein Wort, sieh deinen Willen als

Abbild des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Ich und der Vater und die uns verbindende Liebe, wir sind ein Gott: Du, dein vernünftiger Geist und dein Wort und deine Liebe, bist ein Mensch, nach dem Gleichnis deines Urhebers gemacht, nicht ihm gleich, da du doch geschaffen und nicht gezeugt bist, gebildet, aber nicht Bildner. Entferne dich von dem, was unterhalb von dir ist, also weniger gestaltet, das heißt von weniger schöner Gestalt als du! Tritt vielmehr hin zur formenden Gestalt, damit dir eine schönere Gestalt zuteil werden kann, und bleib immer mir ihr verbunden; denn von ihr wirst du umso mehr an Schönheit empfangen, je mehr du dich ihr mit dem Gewicht deiner Liebe einprägst. Denn von ihr wirst du einmal den unverlierbaren Zustand der Ebenbildlichkeit empfangen, von dem du schon ihren Anfang erhalten hast.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Mamertus finde ich gut ...

Zitat

von Claudianus Mamertus



„Mein Vorgänger und geistlicher Vater seit meiner Taufe schuf bei einer Feuersbrunst in der Osternacht in seinem heiligen Geiste alle Bittgebete auf einmal, als er im Schweigen mit Gott festhielt, was heute die gesamte Welt mit Gesängen und Gebeten feiert.“

Bischof Avitus von Vienne († 518), Mamertus' Nachfolger als Bischof von Vienne, über die Entstehung der Gebete („Rogationen“) an den Bitttagen vor Christi Himmelfahrt

„Warum Gott es zulässt, dass die Wahrheit so oft bekämpft wird:

Als ich darüber nachdachte, wie es sein kann, dass die über alles erhabene Wahrheit wissentlich so viele Feinde hat, da tauchte nach reiflicher Überlegung über diese Frage eine, wie ich meine, nicht unwahrscheinliche Begründung in mir auf: Alles lässt sich nämlich besser durch den Vergleich mit seinem Gegenteil erkennen. So bereitet das Licht verglichen mit der Finsternis, das Leben verglichen mit dem Tod, die Wahrheit verglichen mit der Falschheit mehr Freude. So mussten sich also diese Verschiedenheiten entsprechend ihren Eigenschaften kompetente Anwälte verschaffen, damit der Verteidiger des Falschen nicht verborgen und der Beschützer der Wahrheit nicht untätig bleibe, und jener nicht mehr im Verborgenen schade und dieser nicht in Untätigkeit erschlafe.“



Mojib Latif auf dem Institutsdach in luftigen Höhen.

Foto: Jan Steffen/Geomar
Helmholtz-Zentrum für
Ozeanforschung Kiel

EXKLUSIV-INTERVIEW

Für den Klimawandel der Werte

Meteorologe Mojib Latif: „Die Ökonomisierung des Lebens muss aufhören“

KIEL – Die Corona-Pandemie beherrscht die Schlagzeilen. Ein anderes Thema, das noch vor wenigen Monaten unzählige Menschen beschäftigte, gerät da etwas ins Hintertreffen: der Klimawandel. Wenn es um die globale Erwärmung geht und um die Veränderungen, die sie mit sich bringt, kommt man an dem Meteorologen Mojib Latif nicht vorbei.

Latif ist am Kieler Geomar Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung und an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel tätig. Der 65-jährige deutsche Wissenschaftler pakistanischer Abstammung plädiert für einen Werteklimawandel. Ohne ihn können die Herausforderungen durch die Erderwärmung nicht gemeistert werden, sagt Latif. Im Exklusiv-Interview spricht der renommierte Klimaforscher über Gott, den Glauben, Werte und die Wissenschaft.

Herr Professor Latif, Ihrer E-Mail-Visitenkarte zufolge beschäftigen Sie sich mit Ozeanzirkulation und Klimadynamik. Was kann man

sich als naturwissenschaftlicher Laie darunter vorstellen?

Mein Hauptinteresse liegt auf dem Einfluss der Ozeane auf das Klima. Die Meeresströmungen sind unter anderem für die regionalen Unterschiede in der Erderwärmung wichtig – wie auch für natürliche Klimaschwankungen von Jahr zu Jahr und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Kann man als Naturwissenschaftler an Gott glauben?

Die Frage ist, was man mit Gott meint. Wenn es um bestimmte Werte geht, dann ja.

Warum kann die Naturwissenschaft bloß ein Aspekt in der Sicht auf die Wirklichkeit des Weltganzen sein?

Alle Wissenschaften sind wichtig, um die Dinge zu verstehen, die um uns herum passieren. Nehmen wir als Beispiel die Begrenzung der Erderwärmung. Hier sind alle Fächer gefragt, einschließlich der Psychologie, Philosophie und Theologie.

Kann einer die Welt mit all ihren faszinierenden und atemberau-

benden Schönheiten in sieben Tagen erschaffen haben?

Nein.

Weshalb begeben sich sowohl die Wissenschaft als auch die Religion auf die Suche nach Antworten?

Die Menschen sind von Haus aus wissbegierig und wollen die Welt verstehen, in der sie leben. Und da können sich Wissenschaft und Religion auch nahekomen, wie bei Urknalltheorie und Schöpfung.

Warum kommt die Menschheit miteinander anstatt gegeneinander eher an ein Ziel?

Das zeigt uns die Natur. Ökosysteme funktionieren nur, wenn ein Rädchen ins andere greift. Deswegen ist Vielfalt so wichtig.

Für welche Werte kämpfen Sie?

Frieden und Gerechtigkeit. Die Verhinderung einer Klimakatastrophe ist Grundvoraussetzung für beides.

Plädieren Sie angesichts des Klimawandels auch für einen Werteklimawandel?

Auf jeden Fall. Ohne den Werteklimawandel werden wir die Herausforderungen des Klimawandels nicht meistern können. Die Ökonomisierung des Lebens muss aufhören. Wir müssen uns auf die wahren Werte besinnen: Liebe, Familie, Freunde und eine intakte Umwelt. Gewinnmaximierung gehört sicherlich nicht zu diesen Werten.

Haben Sie Vorbilder?

Ich versuche, einfach nur ein guter Mensch zu sein. Alle, die das versuchen, sind Vorbilder.

Für viele ist Greta Thunberg mit ihrer Aufforderung, sich für das Klima einzusetzen und dafür zu protestieren, ein Vorbild, ja geradezu eine Heldin. Wie sehen Sie das?

Ich bin gegen jede Art von Heldenverehrung. Was wir brauchen, ist eine breite Bewegung aus der Zivilgesellschaft heraus. Nur dann werden wir den Wertewandel hinbekommen und den Weg in die Nachhaltigkeit finden.

Interview: Andreas Raffener



Freikirchengründer Valdemiro Santiago (mit Cowboyhut) sieht in der coronabedingten Schließung von Gebetsstätten einen Angriff durch die Behörden.

COVID-19 IN BRASILIEN

Mal harmlos, mal Strafe Gottes

Wie evangelikale Sekten und Prediger die Corona-Pandemie deuten

Brasilien entwickelt sich immer mehr zum Epizentrum der weltweiten Corona-Pandemie. Wissenschaftler befürchten, dass bereits mehr als eine Million Brasilianer infiziert sein könnte. Mitverantwortlich dafür dürfte die Haltung von Präsident Jair Bolsonaro und einflussreicher evangelikaler Sekten sein. Sie lehnen Maßnahmen gegen die Pandemie ab.

Wie Bolsonaro, der schnell zur Normalität zurückkehren will, halten es die Freikirchen für unnötig, auf Abstand zu achten. Die große Mehrheit der Gouverneure der Bundesstaaten ist anderer Meinung. In ihren Staaten setzen sie Ausgangs- und Kontaktsperren durch. So bleiben auch die Tempel der Freikirchen leer. Aus den leeren Hallen wenden sich die Prediger via Video und Internet an ihre Gemeinde. Einen „Angriff der Behörden“ meint Freikirchengründer Valdemiro Santiago zu erkennen.

Auch Silas Malafaia, der Gründer der „Assembleia de Deus Vitória em

Cristo“ (etwa: Versammlung Gottes zum Sieg in Christus), der als religiöser Guru von Präsident Bolsonaro gilt, kritisiert den „Shutdown“ scharf. „Wird das Coronavirus Menschen töten?“, fragt Malafaia. „Ja. Aber wenn es soziales Chaos gibt, dann sterben noch mehr. Und die Kirchen sind nun einmal essenziell für die Menschen, die verzweifelt, voller Angst und depressiv sind und in keinem Krankenhaus aufgenommen werden.“

Auch der Führer der drittgrößten Freikirche Brasiliens, der Ex-Abgeordnete Mário de Oliveira, jetzt Reverend der „Igreja do Evangelho Quadrangular“, ist Bolsonaro-Unterstützer. Seine Vereinigung hat vor allem im Bundesstaat Minas Gerais und im Süden des Landes ihre Anhänger. Die Quadrangular-Kirche stammt ursprünglich aus Kalifornien und wurde dort 1923 von Aimée Semple McPherson gegründet.

Shows mit „Glaubensheilungen“, wie sie „Sister Aimee“ in Los Angeles veranstaltete, wurden auch in Brasilien zum durchschlagenden Er-

folg. Landesweit hat die Freikirche nach eigenen Angaben heute mehr als 11 000 Gebets- und Versammlungsstätten. Einzelne ihrer Kirchen in Minas Gerais, die trotz der Ansteckungsgefahr offenbleiben sollten, wurden Ende März von der Militärpolizei abgeriegelt.

Vermeintliche Lösung

Die „Igreja Renascer em Cristo“ (etwa: Kirche der Wiedergeburt in Christus) stellt die Pandemie indes als Strafe Gottes dar. Der international aktiven Megakirche gehören rund zwei Millionen Gläubige an. Allein in Brasilien nennt sie 1500 Gotteshäuser ihr Eigen. Das Pastoren-Ehepaar Sônia und Estevam Hernandes, das die Kirche 1986 in São Paulo gründete, hat für Corona biblische Vergleiche und eine vermeintliche Lösung parat.

In ihren Videos ziehen die beiden Prediger eine Parallele zu Kapitel 12 des Buchs Exodus. Darin ist beschrieben, wie vor dem Auszug der Israeliten aus Ägypten der Ra-

cheengel durch die Stadt zog, um alle Erstgeborenen zu töten. Nur die Jahwe-Gläubigen, die ein männliches Opferlamm geschlachtet und dessen Blut an die Türpfosten des Hauses gestrichen hatten, wurden verschont. Statt einer blutigen Markierung setzt das Pastorenpaar auf ein finanzielles Opfer: Wer 300 Real (etwa 50 Euro) an „Renascer em Cristo“ zahlt, dessen Haus bleibe von der Pandemie verschont.

Francisco Borba Ribeiro Neto, Professor an der katholischen Universität von São Paulo, erklärte, dass für ihn die Verharmlosung des Virus in evangelikalen Kreisen eine gewisse Folgerichtigkeit habe: Bolsonaro repräsentiere eine Art „Fundamentalismus der Außenseiter“. Angesprochen fühlten sich von dessen rigiden Auffassungen Bevölkerungsgruppen, die sich an traditionellen Werten orientieren.

Angesichts der derzeitigen ökonomischen Entwicklungen fühlten sich die Menschen ausgeschlossen und an den Rand gedrängt. Dazu gehöre ein passendes Feindbild.

„Der Fundamentalist sieht die Welt voller Gefahren und versteckter Feinde. Die strenge Einhaltung von Normen und Doktrinen ist seine einzige Rettung vor dem Bösen. Die Pandemie verstärkt dieses furcht-einflößende Bild der heutigen Welt noch.“

Für Borba Neto gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der Ablehnung der Kontaktsperre und der Verneinung von Gefahren durch den Klimawandel. Beide bedrohen die Wirtschaft und ihr Wachstum in der bisherigen, traditionellen Form, argumentiert der Soziologe. Dabei gehe es letztlich gar nicht um die Wirtschaft, sondern darum, sich vom Gegner abzugrenzen – „ihn als ideologische Vogelscheuche darzustellen, als gefährlich und lächerlich zugleich“.

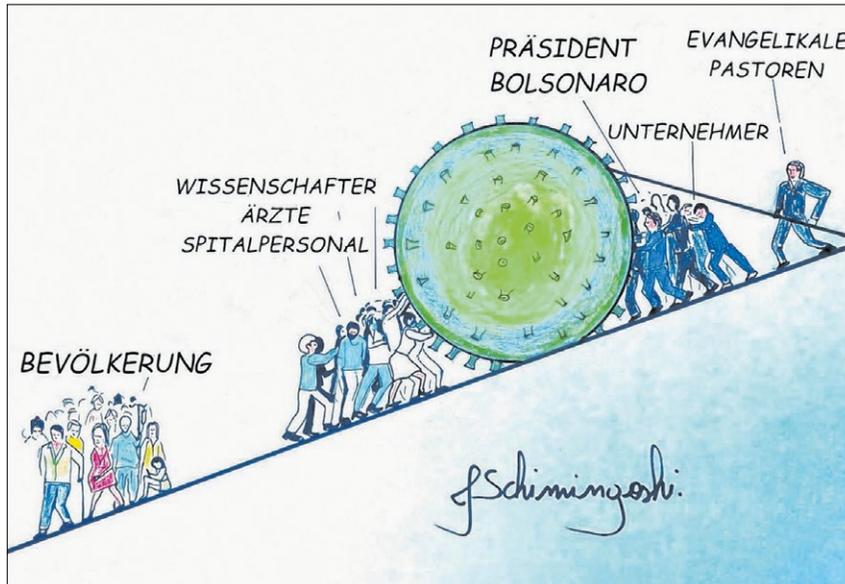
Zu Millionären geworden

Die zu vielfachen Millionären gewordenen Sekten-Führer wie Santiago, Malafaia, Oliveira, Edir Macedo oder das Ehepaar Hernandes agieren aus purem Geschäftssinn ähnlich wie Unternehmer, die sich gegen die Schließungen ihrer Betriebe aussprechen. Ihre Beziehung zu Bolsonaro ähnelt der vieler Geschäftsmänner: Sie sind eine Art Unternehmer des Glaubens, Händler mit einem Heilsversprechen, die genau wie andere Unternehmer die eigenen Interessen verteidigen. Geschlossene Kirchen bedeuten: keine Einnahmen im Klingelbeutel.

Brasiliens Evangelikale sind vorwiegend im rechten ideologischen Spektrum anzutreffen. Die Führer der einflussreichsten Megakirchen wurden in den vergangenen zwei Jahrzehnten zu gewichtigen Wirtschaftsleuten, die sich direkt oder indirekt politisch betätigen. Das bedeutet eine Machtkonzentration über ihr gesellschaftliches Milieu hinaus: Der rechte Flügel in Bolsonaros Kabinett ist von der Überzeugung getrieben, in einem Kulturkampf gegen Kräfte zu stehen, die das Christentum bedrohen.

Unter Jair Bolsonaro ist die Grenze zwischen Politik und Religion durchlässiger geworden. Bereits als Präsidentschaftskandidat profitierte Bolsonaro von der Unterstützung eines Großteils der evangelikalen Wählerschaft. Zum Dank nahm er als erster Präsident Brasiliens im August vorigen Jahres am „Marsch für Jesus“ in Brasília und São Paulo teil. Diese evangelikale Massenveranstaltung, die seit 1993 in verschiedenen brasilianischen Städten stattfindet, wird vom Rat Evangelikaler Pastoren in Brasília ausgerichtet.

Die Kundgebung stand unter dem Motto „Zusammen marschieren wir für die Familie und für Bra-



▲ So sieht der brasilianische Karikaturist Jeferson Schimingoski die Corona-Situation. Das Virus droht, die Menschen niederzuwalzen. Der Präsident und seine evangelikalen Einflüsterer geben alles, um die Infektionswelle ins Rollen zu bringen.



▲ Brasiliens umstrittener Präsident Jair Bolsonaro (links) steht evangelikalen Führern wie dem Gründer der Freikirche „Universal Reino de Deus“ (Universalkirche vom Reichs Gottes), Edir Macedo (rechts), nahe. Fotos: Agência Brasil (2), Twitter (2)



▲ Brasilien ist tief gespalten. Hier protestieren Bolsonaro-Anhänger lautstark gegen die Ausgangs- und Kontaktsperren. Bei der Mehrheit seiner Landsleute hat der Präsident jeden Rückhalt verloren. Foto: imago images/ZUMA Wire

silien“. Unter Verweis auf die Bibel vertrat der Präsident in seiner Rede das Ideal der traditionellen Familie. Sein Wahlerfolg, mutmaßte er, sei „praktisch ein Wunder“, zu dem die evangelikalen Pastoren entscheidend beigetragen hätten.

Wie US-Präsident Donald Trump ist auch Bolsonaro schnell dabei, wenn es um die Verharmlosung der Corona-Pandemie geht, um das Bejubeln möglicher Gegenmittel oder um Verschwörungstheorien wie jener, die Pandemie sei ein Angriff Chinas auf die westliche Welt. Immerhin propagiert er mittlerweile nicht mehr das Malariamittel Chloroquin als Mittel gegen Covid-19: Das Präparat führte bei zahlreichen Patienten in São Paulos Intensivstationen zum Herztod.

Momentan steigt die Kurve der Todeszahlen wegen Covid-19 in den brasilianischen Ballungszentren steil an. Die wütenden Bolsonaro-Gegner, die nun wohl 60 Prozent der Menschen im Land ausmachen, stehen jeden Abend zur Zeit der Nachrichtensendung „Jornal Nacional“ mit Pfannen und Topfdeckeln an den Fenstern, machen einen Heidenlärm und brüllen alle erdenklichen Schandnamen für ihren Präsidenten.

Die Alten kosten nur

Der Protest erhält immer mehr Zulauf, seit „Bozo“ seinen Gesundheitsminister Henrique Mandetta feuerte. Dessen Nachfolger Nelson Teich verkündete, wenn nun die Betagten infolge der Pandemie wegstürben, sei das für den Staatshaushalt gar nicht schlecht – sie würden ja nur kosten. Nach dieser Aussage konnte er sich im Internet tausendfacher Verwünschungen sicher sein.

Noch schwerer für den Präsidenten könnte der Amtsverzicht seines Justizministers wiegen. Sergio Moro trat zurück, nachdem Bolsonaro den von Moro ernannten Chef der Bundespolizei entlassen hatte. Der Präsident wolle die Unabhängigkeit der Ermittler beenden, beklagte Moro. Die Ernennung eines Bolsonaro-Vertrauten zum Polizeichef scheiterte am Obersten Gericht.

Ein Großteil des Millionenheers der Menschen, die durch den „Shutdown“ arbeitslos wurden, hatte im informellen Sektor gearbeitet: als Tagelöhner, Hausangestellte, Putzkraft oder Hilfsarbeiter. Diese Menschen stehen nun ohne Einkommen auf der Straße. Die meisten von ihnen sind nicht in der Lage, sich via Internet durch den Datenparcours zu kämpfen, um an Unterstützungs-Nothilfe der Regierung zu kommen. Sie haben meist nicht einmal ein Bankkonto, was dafür Voraussetzung wäre. Karl Horat

LINKE GEWALT IN DEUTSCHLAND

Die Irrlehren der Terroristen

Die Ideologen der RAF beriefen sich vor 50 Jahren sogar auf Jesu Bergpredigt

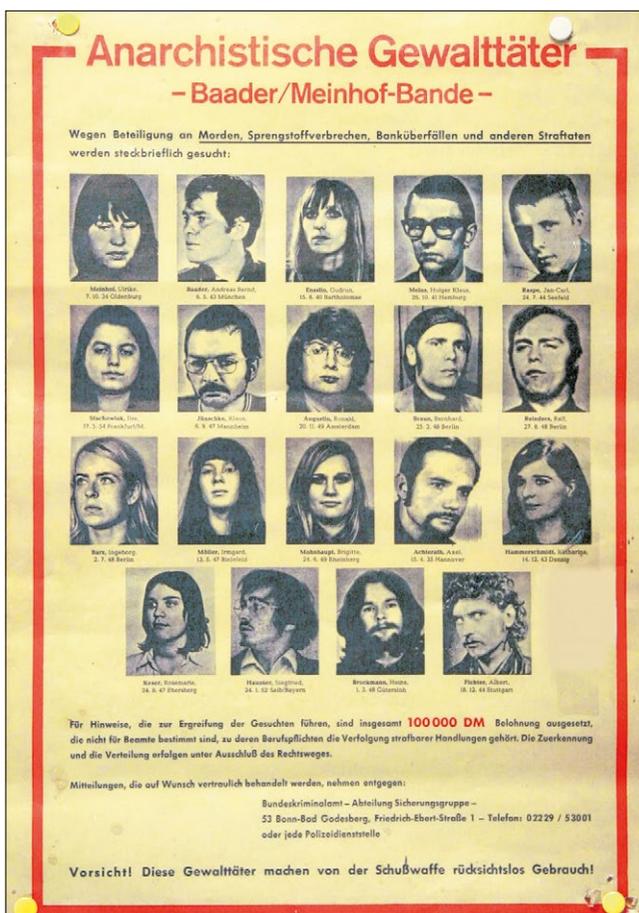
Bei der Gründung der „Roten Armee Fraktion“ (RAF) vor 50 Jahren mussten auch katholische Ideale zur Rechtfertigung erhalten. Die Perversion dieser Werte hat für die Opfer des linken Terrors bis heute fatale Folgen. Weit weniger gewichtig waren die Terroristen für die politische Entwicklung der westdeutschen Demokratie. So urteilt Bettina Röhl, Tochter der Terroristin Ulrike Meinhof, in einem Buch über diese Zeit.

Knapp drei Dutzend Tote, viele Verletzte und Schaden in Millionenhöhe. Das ist, nüchtern gesprochen, die Bilanz der „Roten Armee Fraktion“ (RAF). Als sich die linke Terrorgruppe nach 30-jährigem Kampf im April 1998 auflöste, tat sie das mit einem schlichten „Positionspapier“, vergleichbar mit dem Abschlussbericht eines Insolvenzverwalters. „Die Stadtguerilla in Form der RAF ist nun Geschichte“, hieß es kurz und bündig in dem Schreiben, das auf dem Tisch einer Nachrichtenagentur in Köln landete. Wer das Papier verfasst hatte, ist bis heute nicht bekannt.

Weiter auf der Flucht

Ebenso wenig weiß man von den meisten RAF-Morden, wer sie begangen hat: etwa an Treuhandchef Detlev Karsten Rohwedder 1991 und an Deutsche-Bank-Chef Alfred Herrhausen im November 1989. Den selbstzündenden Sprengsatz hatten die Terroristen damals auf dem Gepäckträger eines Fahrrads am Straßenrand montiert. Weiter auf der Flucht sind auch die der Tat verdächtigen RAF-Terroristen, die 1993 in Hessen einen Gefängnisneubau sprengten und seither ihren Lebensunterhalt, so wird vermutet, mit Überfällen auf Supermärkte und Geldboten bestreiten.

Der Terror der RAF fußte in Teilen auch auf der christlich-katholischen Heilslehre. „Etwa auf der Grundannahme, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, und dass allein den Armen das Himmelreich offensteht“, sagt der Erfurter Diplom-Theologe Matthias Wanitschke. Was Jesus predigte und friedlich vorlebte, versuchte die RAF mit Waffengewalt umzusetzen – in der verqueren Annahme, eine historische Mission für die Armen und Ausgebeuteten zu erfüllen.



▲ Bundeskanzler Helmut Schmidt (Mitte) trauerte am 25. Oktober 1977 mit den Angehörigen des ermordeten Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer.

◀ Mit Steckbriefen suchte das Bundeskriminalamt die erste Generation der RAF-Terroristen.

Fotos: imago images/Sven Simon, Gottfried Czepluch, Müller-Stauffenberg

was der bekennende Christ Dutschke in Aussicht gestellt hatte, länger brauchen würde als angenommen, habe es zu gären begonnen. Der berühmte „Marsch durch die Institutionen“, mit dem die 68er-Bewegung Staat und Gesellschaft auf den Kopf stellen wollte, erschien mühsam und wenig erfolgversprechend.

Einige wenige, darunter die Pfarrerstochter Gudrun Ensslin und Christine Kuby, griffen zur Waffe, gingen in den Untergrund und erklärten der alten Bundesrepublik den Krieg. Dass sie Unterstützung von antiisraelischen Palästinensergruppen aus dem Umfeld des 2004 verstorbenen Präsidenten Jassir Arafat erhielten, ist Teil der bitteren historischen Wahrheit und stellt den vorgeblichen Kampf der RAF gegen das „faschistische Westdeutschland“ in ein noch fragwürdigeres Licht. Militärisch ließ sich die RAF jedenfalls von Leuten ausbilden, die aus ihrem Hass gegen Juden keinen Hehl machten.

Befreiung mit Gewalt

Als Gründungstag der RAF gilt der 14. Mai 1970. An diesem Tag wurde Ensslins Mitstreiter und Lebensgefährte Andreas Baader bei einer Ausführung aus der JVA Tegel von Gesinnungsgenossen mit Waffengewalt befreit. Einen Unbeteiligten hätte die Aktion fast das Leben gekostet.

Zwei Jahre zuvor hatten Ensslin und Baader in Frankfurt am Main ein Kaufhaus angezündet: um ein Zeichen „gegen den Krieg der USA in Vietnam“ zu setzen, wie es hieß. Dafür wurden sie zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt, der sich Ensslin zunächst erfolgreich durch Flucht in den Untergrund entzog.

Ganz abwegig waren solche Ideologien in den damaligen Denkweisen nicht. Denn ihren Gewalttaten der 70er und 80er Jahre waren seit den 50er Jahren Diskussionen im Milieu der außerparlamentarischen Opposition (APO) vorausgegangen. Das brachten Aktenfunde im APO-Archiv der FU Berlin zutage.

Revolution zur Zeit Jesu

Wenig bekannt ist, dass es in den linken Debattierzirkeln auch um die Frage ging, wie sich christliche

Ideale in den jungen westdeutschen Staat einbringen ließen. Dass Gretchen Dutschke, Ehefrau des 1979 verstorbenen APO-Wortführers Rudolf Dutschke, ihre Magisterarbeit in evangelischer Theologie ausgerechnet über „revolutionäre Bewegungen zu Lebzeiten Jesu“ schrieb, war wohl genauso dieser Idee geschuldet.

„Die Wurzeln der RAF liegen gewiss in der Studentenbewegung der 60er Jahre“, erläutert der Berliner Historiker Sven Felix Kellerhoff. Doch als sich abzeichnete, dass das,



▲ Bettina Röhl, Tochter von Ulrike Meinhof, ist Autorin eines Buchs über die RAF.

Baader dagegen geriet in Berlin mit dem Auto in eine Polizeikontrolle.

Als ideologischer Kopf der RAF galt zeitweilig die Publizistin Ulrike Meinhof, die sich 1976 in der Haft das Leben nahm. Deren Tochter Bettina Röhl, die heute als Redakteurin beim „Focus“ arbeitet, rechnet in ihrem 2018 erschienen Buch „Die RAF hat euch lieb“ mit den Morden der Gruppe und den Verbrechen ihrer Mutter ab.

Ihrer Meinung nach waren die Terroristen der „Roten Armee Fraktion“ vor allem für die Organe der DDR-Staatssicherheit, an deren Spitze Stasi-Minister Erich Mielke und Oberst Walter Heinitz standen, „nützliche Idioten“. Als Ulrike Meinhof im Sommer 1970 in Ostdeutschland Unterschlupf suchte, lehnte das Mielke zunächst ab, bevor er die gesuchte Terroristin zwei Tage später dann doch einreisen ließ. Wohl auch, um dem Klassenfeind im Westen eins auszuwischen.

Als zwei Jahre später die gesamte erste Generation der RAF in Haft saß, schien die Bedrohung für die Bundesrepublik vorbei. Dann allerdings beging ihre „Jüngerschaft“ im „Deutschen Herbst“ 1977 weitere Morde, darunter an Arbeitgeberpräsident Hanns-Martin Schleyer. Des-

sen Familie hat den Verlust des Ehemanns und Vaters nie verwunden.

Auf mehr als 500 Seiten rechnet Röhl auch mit der so genannten Studentenbewegung ab. Ihr Credo lautet: „Nie ging es West-Deutschland materiell besser als in den 60er und 70er Jahren“. Auf den Politklamauk an den Unis und die anschließende „Genderdebatte“ hätte das Land, findet die Autorin, gut und gerne verzichten können.

Statisten, nicht Motor

Röhl widerspricht damit der bis heute verbreiteten These, „die 68er“ um Dutschke, Daniel Cohn-Bendit und Co hätten die Bundesrepublik „demokratischer“ gemacht. „Das Grundgesetz gab es schließlich schon vorher, und ein freies Land war die Bundesrepublik auch in den 50er und 60er Jahren“, argumentiert die Autorin.

Ihr Fazit: Studenten und „Rote Armee Fraktion“ waren nicht Motor, sondern sich selbst inszenierende Statisten einer im Wandel begriffenen Gesellschaft. Es gelang ihnen, das Interesse der Medien zu erheischen und damit selbst gestrickte Mythen zu erzeugen.

Benedikt Vallendar



◀ Daniel Cohn-Bendit (rechts) und Rudolf Dutschke am 19. Oktober 1975 bei einer Anti-Franco-Kundgebung in Offenbach.

Foto: imago images/ photothek



▲ Nach dem Selbstmord von drei RAF-Terroristen im Oktober 1977 kam es bei der Beerdigung zu einer Demonstration. Foto: imago images/Horst Rudel

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



GARDENA

Astschere TeleCut 650-900 B

- Längenverstellbare Hebelarme
- Anschlagspuffer aus Spezialkunststoff
- Präzisionsgeschliffene Messer
- Maximale Schnittstärke: 42 mm



BOSCH

Akku-Fenster-sauger „Glass-VAC“

- Lithium-Ionen-Technologie, Akku-Kapazität: 2Ah
- Reinigungsleistung pro Akkuladung: ca. 105 m²
- Inkl. kleinem und großem Saugknopf, Spray-Applikationsflasche, große und kleine Mikrofaserlappen



Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildposts · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt.**

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Astschere 9155659 Media Markt Gutschein 6418805 Fenstersauger 9146253

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der **neue** Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

- IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Wer Wien besucht, kommt am Küchenklassiker Backendl kaum vorbei. Das gelegentlich von den europäischen Nachbarn geäußerte Klischee, dass die Österreicher außer ihrem Wiener Schnitzel nur noch Backendl essen würden, ist nicht eben neu.

In einer satirischen österreichischen Wochenschrift hieß es bereits um 1852: „Im Ausland haben's ja eh die Vorstellung von Wien, daß da alleweil die Backendl'n h'rumfliegen.“ Diese schlaraffenlandähnliche Vorstellung dürfte seinerzeit jedoch gerade erst entstanden sein, denn Geflügel galt viele Jahrhunderte in ganz Europa als eine höfische Delikatesse.

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Wiener Backendl in Österreich ein Inbegriff des kulinarischen Wohlstands. Erst Mitte des Jahrhunderts wurde es vermehrt verzehrt. Allein am Pfingstmontag 1852 sollen laut Statistik der Wiener Allgemeinen Zeitung im Prater 12 000 Backendl gegessen worden sein. Schön knusprig, hieß es, wird ein Hendl nur, wenn man nicht zu feine Semmelbrösel verwendet.

Ebenfalls eine wichtige Vorgabe der Zubereitung: Die Hühnerenteile dürfen erst kurz vor dem Herausbacken durch die Panade aus Mehl, Eiern und Bröseln gezogen werden, damit die Auflage nicht zu feucht wird. Für diejenigen, deren Leibesfülle belegt, dass sie – neben anderem – allzu gerne Backendl oder überhaupt Frittiertes essen, hält die Wiener Umgangssprache einen passenden Ausdruck parat: Backendlfriedhof.

Goldbraune Panade

Der andere Klassiker aus der Habsburger-Metropole ist das Wiener Schnitzel. Unerlässlich dafür ist feines, dünn geschnittenes Kalbfleisch aus der Nuss, einem Teil der Keule, also des Hinterbeins. Zum Anbraten darf man auf keinen Fall Öl benutzen, sondern Butterschmalz – nur so kommt das feine buttrige Aroma des Wiener Schnitzels zur Entfaltung. Eine locker aufliegende, goldbraune Panade gelingt durch Wenden des leicht gemehlten Fleisches in einer verquirlten Eier-Sahne-Masse. Dadurch hebt sich die Panierung beim Braten leicht vom Fleisch ab und wellt sich.

Wer dem Namen folgend das Wiener Schnitzel für eine urtypische österreichische Spezialität hält, der irrt: Tatsächlich wurde diese Art der Zubereitung aus der Lombardei importiert. Hinter dem Wiener Schnitzel steckt die „cotoletta alla milanese“, also das Kotelett auf Mailänder Art, das laut einer Speisekarte von 1134 erstmals für die



◀ Das Wiener Schnitzel gilt für viele als Inbegriff der österreichischen Küche. Dabei stammt es nicht einmal aus Wien. Die Österreicher wandelten lediglich ein altes Rezept aus Oberitalien leicht ab.

Foto: Krauß

BACKHENDL UND SCHNITZEL

Wiens beliebte Klassiker

Ein Blick auf zwei Traditionsgerichte aus Österreichs Hauptstadt

Chorherren von Sant'Ambrogio in Mailand serviert worden sein soll. Jedenfalls gehörten panierte und danach in Fett oder Öl ausgebackene Fleischstücke, die ohne Soße, aber mit Zitrone angerichtet wurden, zur lombardischen Esskultur.

Und doch lassen die Historiker auch den Mailändern nicht das Erstrecht auf das panierte, gebackene Schnitzel. Die Italiener haben diese Zubereitung nämlich von den Spaniern übernommen, die es während der Zeit der maurisch-muslimischen Besetzung den Arabern abgeschaut hatten. Diese wiederum kannten die Speiseart aus Byzanz. Viel Weltgeschichte also für das ursprüngliche Schnitzelrezept, bis es Jahrhunderte später nach Wien kam.

Lob von Radetzky

Der Anstoß, das „Mailänder Kotelett“, das die Wiener Kochbücher bereits kannten, zu einem „Wiener Schnitzel“ zu variieren, soll durch den österreichischen Grafen Joseph Radetzky erfolgt sein. In einem Schriftstück von 1848 wird der in Oberitalien Krieg führende Feldmarschall mit der Feststellung zitiert, dass „die Mailänder Küche etwas wahrhaft Außergewöhnliches hervorbringe: ein Kalbskotelett, in Ei gewälzt, paniert und in Butter gebacken“.

Der Ursprung der Panade wird verschiedentlich auf die höfische Sitte zurückgeführt, edle Speisen mit

Blattgold oder Goldstaub zu belegen. 1514 bereits hatte der Rat von Venedig aus Sparsamkeitsgründen verboten, Marzipan und Konfekt zu vergolden. Solche Gesetze sollten verhindern, dass der Gastgeber bei Festen allzu üppigen Luxus bei Tisch pflegte und sich dadurch zu sehr verausgabte. Für den opulenten Eindruck suchte der venezianische Adel daher nach einem optischen Ersatz. Man behalf sich, indem man Speisen mit goldbraun gebackenen Bröseln „vergoldete“.

Aber zurück nach Wien. Hier hat man das Rezept aus Mailand weiter-

entwickelt. Für die Panade nahmen die Köche statt Weißbrotbröseln nun knusprig-braune Semmelbrösel und an die Stelle des Koteletts setzten sie das saftige Stück der Kalbnuss. Dieses „panierte Schnitzel“, wie es zunächst hieß, wurde in Wien Mitte des 19. Jahrhunderts populär und fand im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch Eingang in die meisten Wiener Kochbücher.

In Süddeutschland wurde das „Wiener Schnitzel“ bald darauf bekannt und um 1900 war es als gängige Wirtshausspeise bereits in ganz Deutschland heimisch. Irene Krauß



▲ Seit Mitte des 19. Jahrhunderts ist das Backendl aus Wien nicht mehr wegzudenken. Schon 1852 wurden an einem Tag auf dem Prater 12 000 Hendl verspeist.

MEDIENKRITIK

Den Spiegel vorgehalten

„Der Elefantenmensch“: Ein Plädoyer für Respekt und Würde

Angestarrt, verspottet, gedemütigt, misshandelt: So tragisch und außergewöhnlich das Leben des Joseph Merrick war, so außergewöhnlich ist David Lynchs Verfilmung von 1980. „Der Elefantenmensch“ darf durch seine zeitlos aktuellen Aussagen als einer der bedeutendsten Filme der Kinogeschichte gelten. Bei Studiocanal ist das Drama jetzt auf DVD und als hochwertige Sammlerausgabe auf Blu-ray erschienen.

Der junge Engländer Joseph Merrick – bei Lynch und seiner literarischen Vorlage mit dem falschen Vornamen John bezeichnet – ging durch seine körperlichen Missbildungen als „Elephant Man“ in die englische Geschichte ein. 1862 in Leicester geboren, zeigten sich bei ihm zunächst keine, im Laufe der Kindheit aber immer schwerere Deformationen. Als junger Erwachsener war er völlig entstellt.

Merricks Oberkörper, Kopf und Gesicht waren von Tumoren übersät, die Wirbelsäule hochgradig verbogen. John Hurt, der den Elefantenmensch im Film darstellt, verglich ihre Form mit einem Korkezieher. „Ich weiß nicht, wie er sich überhaupt bewegen konnte.“ Woran genau Merrick litt, ist bis heute nicht mit letzter Sicherheit zu bestimmen. Wissenschaftler vermuten überwiegend das äußerst seltene Proteus-Syndrom, von dem weltweit nur rund 200 Fälle beschrieben wurden.

Sadistischer Schausteller

Lynchs Film setzt in den 1880er Jahren ein. Von einem sadistischen Schausteller wird Merrick auf Jahrmärkten herumgezeigt – zwischen deformierten Föten und einer bärtigen Frau. Das sensationslüsterne Publikum reagiert mit Ekel und Abscheu auf das „größte Monster der Welt“. Merrick gilt mehr als „Zirkustier“ denn als Mensch und wird als „abscheulicher Schandfleck der Natur“ verspottet. Bestenfalls erregt die „Kreatur“ Mitleid.

Chirurg Frederick Treves (Anthony Hopkins) wird auf Merrick aufmerksam und beschließt, ihn im London Hospital aufzunehmen. Treves' Interesse an Merrick ist anfangs wissenschaftlicher Natur. Wie sein „Besitzer“ führt er ihn vor – wenn auch nicht auf dem Jahrmarkt, son-



▲ Mit Liebe fürs Detail bastelt der „Elefantenmensch“ an seinem Kirchenmodell.



▲ Frederick Treves (Anthony Hopkins, rechts) nimmt sich des „Elefantenmenschen“ (John Hurt) an und führt ihn in Londons feine Gesellschaft ein. Fotos: Studiocanal



dern vor seinen Kollegen im Krankenhaus. Vom realen Treves (1853 bis 1923) stammt jener Bericht, der dem Drehbuch zugrunde liegt.

Regisseur Lynch hatte zuvor erst einen abendfüllenden Spielfilm vorgelegt: „Eraserhead“ (1977) ist eine eigenwillige surrealistische Mischung aus Horror und Science-Fiction und wurde anfangs von der Kritik verrissen. Von „unerträglich“ und „geschmacklos“ war die Rede. Später änderte sich der Blick, und heute gilt „Eraserhead“ in den USA als einer der „kulturell, historisch und ästhetisch wertvollen Filme“.

Oberflächlich betrachtet hat „Der Elefantenmensch“ wenig mit „Eraserhead“ gemein. Dem absurd-fantastischen Genre des Erstlings steht die weitgehend historische Schilderung von Merricks Schicksal gegenüber. Doch hier wie da geht es

um Missbildungen. Ein Zufall? In jedem Fall war „Der Elefantenmensch“ für Lynch der Schritt in den Kino-Mainstream.

Dabei war der Film, der für acht Oscars und fünf Golden Globes nominiert war, aber erstaunlicherweise keinen der begehrten Preise erhielt, alles andere als Mainstream. Schon die erste Szene des komplett in Schwarzweiß gedrehten Dramas lässt an die Stummfilmzeit denken. Lynch gelingt es, Merricks Epoche glaubhaft zum Leben zu erwecken. Dass der Film von 1980 stammt, tritt angesichts der gewollt altmodischen Optik und Inszenierung völlig in den Hintergrund.

Der anfangs stumme Merrick, der kaum auf Ansprachen reagiert, entwickelt sich unter Treves' Obhut zu einem sensiblen und überaus intelligenten, kultivierten jungen Mann.

Mit einer Schauspielerin tauscht er sich über „Romeo und Julia“ aus, geht ins Theater, bastelt mit viel Liebe zum Detail am Modell einer Kirche. Im christlichen Glauben, zeigt sich, ist er fest verwurzelt.

Treves ist bereit, hinter die missgebildete Fassade zu blicken und Merricks wahren Charakter zu entdecken. Merrick, der gewohnt war, keine Freunde zu haben, der geschlagen und verspottet wurde, wird plötzlich als Mitmensch geachtet. Selbst die Königin setzt sich für ihn ein. „Ich bin glücklich, weil ich geliebt werde“, sagt er.

Bis heute gibt es unzählige Merricks: die Ausgestoßenen, die Abgehängten, die Außenseiter – jene, die irgendwie anders sind. Die Geschichte ist voll von Randgruppen, die nichts galten. Im Film ist es ein Mensch mit Proteus-Syndrom, der die Ablehnung zu spüren bekommt. Es könnte auch einer mit Down-Syndrom sein – oder ein Alter, Kranker, Gebrechlicher. „Die Menschen fürchten sich vor allem, was sie nicht verstehen“, lässt Lynch seinen Merrick sagen. Es ist eine der zentralen Aussagen des Films.

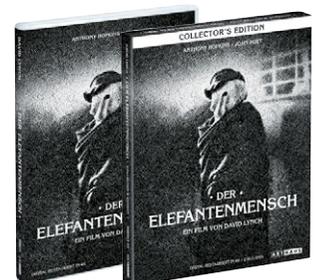
Kritik am Utilitarismus

Bis heute urteilt die Gesellschaft mitunter schnell. Längst überwunden geglaubte Haltungen, wonach ein Mensch nur etwas gilt, wenn er produktiv ist, greifen wieder um sich. Lynchs Film zeigt, was Menschen bereit sind, anderen anzutun, die nicht dazugehören, die in ihren Augen unnützlich sind. Scheinbar willkürlich eingeschnittene Szenen der Industrialisierung betonen die Kritik an derlei Utilitarismus.

„Der Elefantenmensch“ ist keine leichte Kost, keine seichte Unterhaltung fürs abendliche Popcorn-Kino, sondern ein zeitlos aktuelles Plädoyer für Menschlichkeit und Menschenwürde. „Sie sind das Monster!“, hält Treves jenen den Spiegel vor, die Merrick quälen – und damit letztlich auch der Gesellschaft der Gegenwart. *Thorsten Fels*

Information

Die DVD (EAN: 4006680083896) und die Collector's Edition auf Blu-ray (EAN: 4006680083902) mit umfangreichem Bonusmaterial sind bei Studiocanal erschienen. Im Handel kosten sie rund 9 bis 20 Euro.



Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das? Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler. Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



KONTAKTVERBOT AM MUTTERTAG

„Vom Herzen her in Verbindung“

Wer Mütter im Seniorenalter ehren möchte, braucht in diesem Jahr Kreativität

„Mama, ich hab Dich lieb“ – eine herzliche Umarmung oder ein Kuss zum Muttertag muss in diesem Jahr wohl ausfallen. Aber wie können Kinder ihren Müttern trotz körperlicher Distanz zeigen, dass sie an sie denken?

Das Familientreffen zu Ostern ist coronabedingt ins Wasser gefallen. Manch ein erwachsenes Kind mag spekulieren haben, wenigstens zum Muttertag einen Besuch im Elternhaus oder Altenheim abstatten zu können. Doch die Kontaktbeschränkungen dauern länger, zumal gerade alte Menschen zur Hochrisikogruppe gehören. Wie also können Kinder trotz des gebotenen Abstands ihre Nähe und Dankbarkeit zeigen?

Ein Blumenstrauß, ein persönlicher Brief oder eine Schachtel Lieblingspralinen zum Muttertag sind schnell auf den Weg gebracht. Viele Familien sind inzwischen auch erprobt darin, via Skype oder anderen Videotelefonie-Techniken miteinander in Kontakt zu bleiben. Aber je älter, gebrechlicher und auch schwerhöriger die Mütter werden, desto schwieriger wird dieser auf Technik basierende Kontakt.

Persönliche Besuche und körperliche Nähe wären da das Gebot der Stunde. Doch die sollten zum Schutz betagter Menschen bis auf weiteres unterlassen werden. Und in Altenheimen ist selbst nahen Angehörigen der Besuch untersagt.

Die Grüße anpassen

Die Frage, wie man – nicht nur zum Muttertag – den Kontakt gut halten kann, sei „fast täglich ein Thema am Beratungstelefon“, berichtet Daniel Ruprecht vom Alzheimer-Telefon. Ob ein Anruf, Brief oder ein Präsent von der Mutter im Seniorenheim überhaupt wahrgenommen werde, hänge vom jeweiligen Krankheitsstadium ab. „Der Gruß muss angepasst werden“, erklärt Ruprecht.

Ansonsten sei „alles denkbar, was technisch und personell in einer Einrichtung möglich“ sei – „ein lieber Brief, ein von den Enkeln gemaltes Bild, eine selbstgemachte Foto-Kollage“. Wenn es der alte Mensch kognitiv noch erfassen könne, sei auch Videotelefonie oder der Kontakt über Messenger-Dienste eine gute Wahl, um wenigstens das Gesicht der Angehörigen beim Ge-



Auf persönlich überbrachte Geschenke oder Blumen müssen an diesem Muttertag viele Seniorinnen verzichten.

Foto: imago images/blickwinkel

spräch zu sehen. Ruprecht kann sich auch vorstellen, dass sich musikalische Angehörige von Heimbewohnern zusammentun und bei gutem Wetter im Garten der Einrichtung ein kleines Muttertagskonzert veranstalten. So könne man sicherlich der ein oder anderen Mutter auf dem Balkon eine große Freude machen.

Vertrauter Körperkontakt durch Angehörige – das Halten der Hand, eine Umarmung, das Streichen über die Wange – sei indes kaum über die Ferne zu vermitteln. „Das ist sicher ein Punkt, der auf der Strecke bleibt.“ Aber der Mitarbeiter der Deutschen Alzheimer-Gesellschaft weiß, dass sich die Betreuer in den Einrichtungen in diesen Tagen diesbezüglich große Mühe geben.

„Manche Angehörige leiden schrecklich darunter, dass sie ihre Mütter oder Schwiegermütter nicht sehen können“, sagt Gaby Hübner, die Vorsitzende des Bundesverbands katholischer Lebensberater. Besonders belastend sei die Situation, wenn der geliebte Senior pflegebedürftig oder verwirrt sei. Dann sei meist auch kein Videoanruf mehr möglich.

In solchen Fällen empfiehlt die Beraterin, „für sich selbst Rituale zu entwickeln, die man bei sich zu Hause pflegen kann, um eine mentale Verbindung aufzubauen“. Ähnlich wie bei anderen Gedenktagen könne man ein Foto der alten

Mutter aufstellen, eine Kerze für sie anzünden, das Bild mit einer Blume schmücken und so „vom Herzen her mit ihr in Verbindung gehen“.

Das Lieblingslied per MP3

Ein weiterer Tipp: Gerade bei demen Menschen Sorge Musik für Wohlbefinden und gute Laune. Warum also nicht einem Mitarbeiter im Altenheim das Lieblingslied der Mutter per MP3-Aufnahme schicken?

Aber die Beraterin kennt auch das andere Extrem, dass nämlich die verordnete Distanz für manchen Angehörigen auch sehr entlastend sein kann: Eine 69-Jährige Frau habe ihr erzählt, durch das Besuchsverbot habe sie sich „noch nie im Leben so frei gefühlt“. Die Tochter dürfe sich „nun endlich mal nur um sich selbst kümmern“.

Ob das Kontaktverbot belastend oder gar erlösend sein kann, hänge also „von der Qualität der Beziehung“ ab. Aus ihrer Arbeit weiß die Verbandsvorsitzende, dass die Geschichten von Menschen mit ihren Müttern und Großmüttern „in vielen Farben schillern können“.

Egal, ob die Angehörigen wollen oder nicht – in diesem Jahr fallen die Muttertagsbesuche im Altenheim aus. Eine Herausforderung für die Einrichtungen. „Wir können die Familie nicht ersetzen“, erklärt Ute Timm, Heimleiterin im Alten-

pflegeheim Marienkloster in Heinsberg. Derzeit werde alles unternommen, damit die Einrichtung weiter „coronafrei“ bleibt.

Die Mitarbeiter unterstützen die Bewohner, mit ihren Angehörigen via Whatsapp, Videotelefonie oder Skype Kontakt zu halten. Sie gingen auch weiterhin mit Bewohnern „einzeln und entzerrt“ in den Garten und begleiten diese, damit sie „am Gartentor mit Sicherheitsabstand“ ihre Familie sehen können. Nicht nur am Muttertag laute die Devise: „So viel Kontakt wie möglich, aber so geschützt wie notwendig.“

Schutzengel für alle

„Egal, ob Corona oder nicht – am Muttertag werden bei uns die Mütter geehrt“, betont Timm. 2018 habe jede Frau ein liebevoll gestaltetes Schokoladenherz bekommen, im vergangenen Jahr wurden Rosen verteilt. Ähnlich wurden auch die männlichen Bewohner und Pfleger am Vatertag bedacht. In diesem Jahr und besonders mit Blick auf die Pandemie hat Timm zum Mutter- und Vatertag kleine Schutzengel für alle Senioren bestellt. Aber nicht nur für sie. Weil zwei Tage nach dem Muttertag am 12. Mai der „Tag der Pflege“ begangen wird, bekommen nun auch alle Mitarbeiter des Marienklosters einen solchen Schutzengel geschenkt. Sicher ist sicher.

Angelika Prauß

36 Das machte Paul hellhörig, dennoch wagte er nicht, etwas zu fragen. Das übernahm seine Mutter: „Wie weit ist denn das von hier?“ „Etwa sieben, acht Kilometer.“ „Und wie soll er da hinkommen?“ „Mit einem Kleinbus. In der Früh werden meine Mitarbeiter eingesammelt, sie beginnen um neun, und nach der Arbeit, um zwölf, werden sie wieder heimgebracht. Einen zeitlich längeren Liftbetrieb traue ich mir noch nicht zu. Man muss erst mal sehen, wie es sich anlässt.“

„Und wie sieht es mit dem Pagari aus?“ Der Liftbetreiber nannte einen Stundenlohn, der Zenta beeindruckte. Noch mehr imponierte es ihr, als er hinzufügte: „Wenn der Junge sich bewährt, erhöht sich der Stundenlohn. Außerdem wird dein Sohn, falls die Geschäfte gut laufen und es euch recht ist, für mehr Stunden beschäftigt.“

An dieser Stelle schaltete sich der Betroffene selbst ein: „Was hättest du denn da zu tun?“ „Da gibt es verschiedene Aufgaben. Für den Anfang würde ich dich als Parkplatzwächter einsetzen. Das heißt, du müsstest an den Autos kassieren und sie anschließend auf freie Plätze einweisen.“ „Das scheint mir keine allzu schwierige Aufgabe zu sein“, kam es erleichtert von Paul. „Das traue ich mir schon zu.“ Der Fremde nickte zufrieden und erklärte ihm, welche Aufgaben später auf ihn zukommen könnten.

Was ein Kassier oder ein Ticketkontrolleur zu tun hatte, konnte sich der junge Mann noch vorstellen, was aber ein Einsteig- oder Bügelhelfer zu tun hatte, musste Toni ihm erklären. An der Talstation benötigte man jemanden, der den Skifahrer in die Liftspur bringe und ihm vor allem dabei helfe, den Teller richtig anzulegen. „Wieso Teller? Wieso braucht man beim Liftfahren einen Teller?“, wollte Zenta wissen. „Ja, weißt, unser Schlepplift ist so konstruiert, dass für jeden einzelnen Fahrgast ein Metallteller an einem Bügel hängt. Die Aufgabe des Einsteighelfers ist es nun, den Bügel herunterzuziehen, an dem ein Teller befestigt ist. Diesen muss er dem Fahrgast in die Hand drücken und darauf achten, dass er den zwischen den Oberschenkeln nach hinten steckt. Der Teller muss nämlich den Arsch anschieben.“

Die Damen konnten sich eines Grinsens nicht erwehren. Toni führte weiter aus: „Bei unseren Gästen dürfen wir aber auf keinen Fall dieses Wort verwenden, bei denen nennen wir das natürlich ‚Gesäß‘“. Wichtig sei es auch, die Anfänger darauf hinzuweisen, dass man sich keinesfalls auf den Teller setzen dürfe, sonst würde der unter einem

Der Fluch der Altbäuerin



Zu Beginn der 1960er Jahre kommen auch im Winter immer mehr Touristen. Für die zuvor armen Bergdörfer bedeutet diese Entwicklung einen enormen finanziellen Aufschwung. Auch auf dem Bärenhof tut sich einiges. Eines Tages klopft ein Fremder an Zentas Tür. Er ist auf der Suche nach jungen Männern, die bei ihm arbeiten wollen. Er lässt in der Region gerade einen Skilift bauen.

wegrutschen und der Gast aus dem Lift fallen. Damit das nicht passieren könne, dürfe man die Beine keinesfalls anwinkeln, man müsse sie bis zur Bergstation gestreckt halten.

„Und woher weiß ich, ob einer ein Anfänger ist?“, stellte Paul eine Zwischenfrage. „Das siehst auf den ersten Blick. Und wenn nicht: Es macht nichts, wenn du es auch mal einem lifterfahrenen Skifahrer erklärst. Was auch noch ganz wichtig ist: Beim Einsteigen musst du den Fahrgast schon darauf hinweisen, dass er an der Bergstation zügig nach rechts wegfahren muss, damit er den Nachfolgenden nicht gefährdet.“

Als der Liftbetreiber dem jungen Burschen erklärte, welche Aufgabe ein Pistenwalzer hatte, lauschten Mutter und Tochter weiter aufmerksam. Mit einer Pistenrolle, die von zwei Mann zu bedienen sei, ließ man sich per Lift nach oben ziehen. Von dort fuhr man mit diesem Gerät über die Liftspur hinab, während der Lift abgeschaltet war. Nach jedem stärkeren Schneefall, zumindest aber an jedem Abend, sei die Piste auf diese Weise wieder platt zu walzen.

Das alles gefiel dem jungen Bauern, und er konnte sich gut vorstellen, dass ihm diese Arbeiten sogar Spaß machen würden. Danach schnitt der Liftbetreiber ein weiteres Thema an, das vor allem Pauls Mutter interessierte: die Versicherung. Alle Mitarbeiter werde er bei der Gebietskrankenkasse anmelden, das enthalte Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung. Zum Schluss

erwähnte er, Paul solle sich in den nächsten Tagen in seinem Büro den Arbeitsvertrag abholen, den Zenta als Erziehungsberechtigte unterschreiben müsse.

Das allein genüge aber nicht. Da Paul minderjährig sei, müsse auch der amtliche Vormund unterschreiben. Er hoffe, dass der keine Probleme mache. „Nein, gewiss nicht“, gab sich Zenta sicher. „Der hat sich noch nie in meine Angelegenheiten eingemischt. Alles, was ich unterschreibe, unterschreibt der auch.“ „Dann wäre also alles geklärt“, stellte der Liftbetreiber aufatmend fest. „Noch nicht ganz“, schränkte Zenta ein. Sie war nämlich eine vorsichtige Frau. „Ich unterschreibe erst mal einen Arbeitsvertrag für einen Monat. Wenn meinem Sohn dann alles passt, unterschreibe ich für einen Winter. Und danach muss man weitersehen.“ Mit dieser Bedingung war Toni einverstanden.

Am 1. Dezember 1966 trat Paul seinen Dienst bei dem Liftunternehmen an, zunächst tatsächlich als Parkplatzwächter. Damals konnte er nicht ahnen, dass er fast fünf Jahrzehnte bei diesem Betrieb arbeiten und alle Stationen durchlaufen würde. Er sollte nacheinander mehrere Chefs erleben und die Installation immer modernerer Liftanlagen. So wurde 1972 ein Schlepplift mit Bügeln in Betrieb genommen, in denen zwei stehende Skifahrer gleichzeitig nach oben befördert wurden. Zehn Jahre später löste ein Lift ihn ab, in dem zwei Personen nebeneinander sitzen konnten, während ihre Ski-

er an den Füßen baumelten. 1997 installierte man gar eine Kabinenbahn, in der jede Kabine Platz für sechs Personen bot.

Zenta zeigte sich so großzügig, dass sie ihren Sohn das Geld behalten ließ, das er durch die Arbeit beim Lift verdiente. Sie vertraute darauf, dass er es nicht leichtfertig ausgeben werde. Bis zu seinem siebzehnten Geburtstag hatte er sich so viel zusammengespart, dass es für ein Moped reichte. Das machte ihn beweglicher und brachte auch der Mutter so manchen Nutzen. Während man sich bisher jeden Gang ins Dorf dreimal überlegt hatte, hieß es jetzt: „Fahr mal schnell runter und erledige dieses und jenes.“

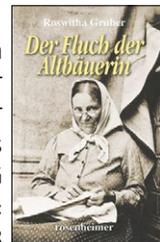
Im Jahr 1968 zog der Fortschritt in Form eines Telefons auf dem Bärenhof ein – zu einer Zeit, als meine Eltern noch nicht einmal ein Telefon dachten. Ja, selbst 1974, als ich mein Elternhaus verließ, keine Rede davon. Erst im Jahr darauf ließ mein Vater eines installieren, zu einem Zeitpunkt also, als ich nicht mehr davon profitierte. Hätten wir eher einen solchen Apparat gehabt, hätten mein Liebster und ich unsere Rendezvous wesentlich leichter vereinbaren können.

Aber auch die Herrin des Bärenhofes wäre nicht so bald auf die Idee gekommen, sich einen Fernsprecher zuzulegen. Es war die Post, die ihr den Anschluss quasi aufdrängte. Da mit dem wachsenden Tourismus am Berg immer mehr Unfälle passierten, besonders im Winter, hielt man ein Telefon in dieser Region für unerlässlich. Bis jemand ins Dorf gelaufen war, um Hilfe zu holen, verstrich viel wertvolle Zeit, man brauchte nur an das Lawinenunglück vom Jänner 1954 zu denken.

Den Bärenhof hatte man deshalb als Standort ausgewählt, weil er recht mittig zwischen all den verstreut liegenden Höfen stand. Natürlich wäre es auch möglich gewesen, eine Telefonzelle im Freien aufzustellen, das hätte aber entscheidende Nachteile gehabt. Erstens hätte die Post ein entsprechendes kleines Grundstück kaufen oder pachten müssen und zweitens hätten sie jemanden gebraucht, der im Winter ständig davor den Schnee wegräumte, damit die Zelle zugänglich blieb. Und drittens wäre es in der Zelle sehr kalt gewesen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Hilfswerke brauchen Ihre Spende



Auch in einer Zeit, in der sich vieles um das Corona-Virus dreht, kümmern sich gemeinnützige Organisationen um die Menschen, die weltweit auf Hilfe angewiesen sind: Arme, Kranke und Pflegebedürftige. Diese wichtige Arbeit wäre ohne finanzielle Unterstützung nicht möglich. Besonders jetzt sind die Hilfswerke deshalb auf Spenden angewiesen.

Drohende Hungerkatastrophe

Die Welthungerhilfe hat vor dramatischen Folgen des weltweiten Shutdowns für die ärmsten Länder der Welt gewarnt. „Bleibt die internationale Staatengemeinschaft untätig, besteht die große Gefahr, dass das verhängnisvolle Zusammenspiel aus Corona-Pandemie, bewaffneten Konflikten und Klimawandel zu einer Hungerkatastrophe größten Ausmaßes führt“, sagte die Präsidentin der Hilfsorganisation, Marlehn Thieme, dem RedaktionsNetzwerk Deutschland.

Beschleuniger der Krise

„Die wegen der Corona-Pandemie verhängten Beschränkungen verschlimmern überall die schwierige Ernährungslage und wirken wie ein Beschleuniger der Krise“, betonte sie. „Viele Menschen, die in Afrika das Corona-Virus überleben, werden später an Hunger sterben.“ „In den Ländern des Südens steht uns das Schlimmste noch bevor“, sagte Thieme. Die Uno erwarte, dass sich die Zahl der akut vom Hunger bedrohten Menschen in diesem Jahr auf 260 Millionen Menschen verdopple. Da viele Selbstversorger seien und jeden Tag arbeiten müssten, um über die Runden zu kom-



▲ Die Corona-Pandemie könnte in vielen Ländern Afrikas zu einer großen Hungersnot führen, warnt die Welthungerhilfe. Foto: gem

men, sei jeder Tag ohne Beschäftigung existenzbedrohend. Nötig sei die Hilfe des Westens. „Wir brauchen milliardenschwere Sofortprogramme, um die wirtschaftlichen Folgen abzumildern und die humanitäre Hilfe zu sichern“, forderte sie. Dabei werde es nicht reichen, nur Gelder in den Entwicklungsetats umzuschichten. Es werde auch neues Geld nötig sein. Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU) habe zu Recht gerade drei Milliarden Euro zu-

sätzlich für seinen Haushalt gefordert. Eine sofortige Entschuldung der ärmeren Länder beurteilte Thieme allerdings skeptisch. „Da bin ich immer vorsichtig. Eine Entschuldung macht nur Sinn, wenn sichergestellt werden kann, dass die betroffenen Staaten die eingesparten Mittel auch tatsächlich für die Belange ihrer Bevölkerung ausgeben und das Geld nicht in dunklen Kanälen versickert. Das muss sehr gut vorbereitet sein“, betonte Thieme. KNA

Den Nächsten beistehen

Christliche Hilfe weltweit ist seine Mission: Pater Noel ist Priester des weltweit arbeitenden katholischen Ordens der Spiritaner (Brüder vom Heiligen Geist) und hat lange Zeit in verschiedenen Ländern gearbeitet, vor allem in ganz entlegenen Orten, wo große Hilfsorganisation nicht hinkommen. Um den Menschen und den Ordensgemeinschaften dort beizustehen, hat er vor 15 Jahren die Organisation „Nächstenliebe Weltweit“ gegründet.

„Als kleine Hilfsorganisation arbeiten wir für eine gerechte Versorgung der menschlichen Grundbedürfnisse wie zum Beispiel die dauerhafte Versorgung mit Trinkwasser, mit Grundnahrungsmitteln und medizinischer Betreuung“, betont Pater Noel. Ebenso gehören die

Unterstützung von Schulen und Ausbildungsprogrammen sowie Einkommensschaffende Maßnahmen zu den Förderschwerpunkten. „Wir sind überzeugt, dass Bildung der Schlüssel für Entwicklung ist“, unterstreicht der Pater.

Die gemeinnützige Organisation finanziert sich ausschließlich über private Spenden. Eine flache Verwaltungsstruktur zeichnet sie aus. „Wir leisten schnell und direkt humanitäre, christliche Hilfe“, sagt Pater Noel. „Dabei kooperieren wir mit den Missionsstationen des Ordens sowie mit langjährig befreundeten Orden und erfahrenen internationalen Projektpartnern vor Ort.“

Weitere Informationen:
www.naechstenliebe-weltweit.de



◀ Pater Noel ist davon überzeugt, dass Bildung der Schlüssel für Entwicklung ist. Seine Organisation unterstützt deshalb Schulen und Ausbildungsprogramme.

Foto: NW



Hand in Hand mit Ordensgemeinschaften

„Für die Kinder fällt die oft einzige tägliche Mahlzeit an unserer Schule weg, seit diese geschlossen ist“, erzählt Sr. Jacinta Kilolo. Die Corona-Krise trifft die Familien im ländlichen Kenia nach einer Heuschreckenplage und der miserablen Ernte sehr hart. Viele Eltern wissen nicht, was sie ihren Kindern zu essen geben können. „Zusammen mit Nächstenliebe Weltweit starten wir Ernährungsprogramme, damit die Kinder und deren Familien überleben.“

Ordensgemeinschaften in abgelegenen Regionen in mehreren Ländern Afrikas sind die Projektpartner von Nächstenliebe Weltweit. Sie bereiten sich darauf vor, für die Menschen in der Corona-Krise da zu sein und sie bestmöglich zu betreuen – ob in den Hospitälern, den Waisenheimen oder durch Ernährungsprogramme für Familien. Dafür benötigen sie Ihre Hilfe!

Spendenkonto:
IBAN DE36 6012 0500 0008 7834 00
Tel. 0711 / 24 85 90 10
www.naechstenliebe-weltweit.de



NÄCHSTENLIEBE WELTWEIT

Angst vor dem Verhungern

Seit zwei Monaten ist im Alltag von Renuka im südindischen Chennai nichts mehr, wie es vorher war. Ein Ende ist nicht absehbar. Die Ausgangssperre, die Ende März für ganz Indien aufgrund des Corona-Virus verhängt wurde, bringt die Leiterin der Organisation „Zentrum für Frauenentwicklung und -forschung“ an ihre Grenzen. „Die Situation ist bedrohlich“, sagt Renuka, die in den Slums von Chennai und umliegenden Dörfern besonders mit Frauen und Mädchen arbeitet. „Vermutlich werden in Indien mehr Menschen an Hunger sterben als am Corona-Virus“, sagt sie.

Renukas Nicht-Regierungsorganisation im südindischen Chennai ist nur ein Beispiel. Elvira Greiner, Vorsitzende der Andheri Hilfe, die sich seit über 50 Jahren für die nachhaltige Förderung von unterprivilegierten und armen Menschen in Indien und Bangladesch engagiert, erreichen jeden Tag Bilder und Nachrichten der Nothilfe, die die Partnerorganisationen vor Ort leisten.

„Es geht nun darum, die Hungersnot aufzuhalten“, betont Greiner. Die indische Regierung verteilt Lebensmittel bisher nur an registrierte Personen. Da die Ärmsten oft nicht gemeldet sind, erhalten sie keine Unterstützung. Das trifft in Indien meist diejenigen, die ohnehin

schon extrem benachteiligt und diskriminiert werden: indigene Gruppen, Dalits („Unberührbare“), Menschen mit Behinderungen und Witwen. Die meisten von ihnen sind Tagelöhner. Ohne Arbeit kein Lohn. Ohne Lohn kein Essen.

So beinhalten die Nothilfe-Pakete, die die Partnerorganisationen der Andheri Hilfe im ganzen Land an die Ärmsten verteilen, Reis, Öl, Mehl, Hülsenfrüchte, Salz und Seife. „Wir sehen die Dankbarkeit in den Gesichtern der Menschen, wenn sie endlich etwas zu essen bekommen“, erzählt Elvira Greiner. „Was wir aber auch sehen, das ist die Angst in ihren Augen. Die Angst, zu verhungern.“

Die Andheri Hilfe, die aktuell rund 60 Projekte und Entwicklungsprogramme in Indien und Bangladesch fördert, engagiert sich seit ihren Anfängen mit dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“. Doch jetzt geht es um Nothilfe.

Lokale Medien und Regierungsbeamte wurden bereits auf die Arbeit der Partnerorganisationen aufmerksam. Es besteht Hoffnung, dass die Unterstützung von der Regierung bald auch bei den Ärmsten ankommen könnte. Bis dahin sind sie auf Spenden angewiesen.

Internet:
www.andheri-hilfe.org



◀ In Lateinamerika, etwa Kolumbien, stehen viele Kinder und Jugendliche wegen der großen Armut schon jetzt vor einer ungewissen Zukunft. Dies wird durch die Corona-Krise verstärkt. Die Hilfsorganisationen sind dringend auf Spenden angewiesen.

Foto: KNA

„Ein kritisches Jahr“

„Die Corona-Krise hat uns komplett erwischt“, sagt Nelson Penedo, Geschäftsführer von Don Bosco Mission in Bonn. Die finanziellen Auswirkungen der Krise bekommen gerade viele Hilfsorganisationen zu spüren – auch die Salesianer Don Boscos, die sich für benachteiligte Kinder und Jugendliche weltweit einsetzen. Bislang seien sie immer davon ausgegangen, dass das Jahr planbar ist, sagt Penedo. Doch in der Corona-Krise ist Vorausschauen nicht mehr möglich.

Bei einigen Projekten brächen gerade die Einnahmen weg, zum Beispiel in der Ciudad Don Bosco in Kolumbien, in der rund 1000 Kinder und Jugendliche betreut werden. So könnten Produkte, die in der Ausbildungswerkstatt von den Jugendlichen angefertigt werden, nicht mehr verkauft werden. Die Einrichtung bekommt auch keine Förderung vom Staat mehr, weil der das Geld braucht, um Lebensmittel für die Bevölkerung zu kaufen.

Es gehe jetzt darum, schnell auf solche Nöte in den Projektländern zu reagieren, betont Penedo. Das wüssten auch die Spender: „Wir spüren eine große Bereitschaft zu helfen.“ Diese Unterstützung wird dringend gebraucht – denn Rücklagen gibt es im Ausland wenige. „Wir müssen unsere Ressourcen jetzt so sparsam wie möglich einsetzen, weil wir davon ausgehen, dass der finanzielle Zufluss eher weniger wird“, sagt Penedo. „2020 wird durchaus ein kritisches Jahr.“

Zwar gebe es viele Großspender und Einzelpersonen, die die Projekte unterstützen. „Aber die Spender müssen das Geld ja auch erwirtschaften.“ Geht es den Unternehmen schlecht, spenden sie weniger. Viele Menschen sorgen sich um ihre wirtschaftliche Zukunft. Dennoch hofft Penedo, dass das Spendenaufkommen stabil bleibt: „Wir sind ja Berufsoptimisten.“ Auch Thomas Römer vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ ist vorsichtig optimistisch. Aktuell bewege sich das Spendenaufkommen auf dem Vorjahresniveau, sagt er. Ob die Spenden rück-

läufig sein werden, kann er noch nicht sagen: „Was wir positiv wahrnehmen, ist, dass bereits erste Spenden unter dem Stichwort ‚Corona-Hilfe‘ eingegangen sind, ohne dass wir darum geworben haben.“ Im Vergleich zu anderen Hilfswerken haben die Sternsinger das Glück, dass ihre große Spendenaktion schon Anfang des Jahres stattgefunden hat. Römer betont, dass jedoch „selbst der größte Spendentopf irgendwann aufgebraucht ist“.

Alle Hilfswerke gefordert

Er geht davon aus, dass der Hilfsbedarf in der Corona-Krise enorm ist. Alle Hilfswerke seien nun gefordert. Aktuell arbeite man schon viel zusammen – zum Beispiel haben alle Werke auf die ausgefallene Fastenkollekte von Misereor hingewiesen. Viele Spender hätten ihre Kollekte daraufhin direkt überwiesen, sagt Nina Brodbeck von Misereor. „Diese Solidarität freut uns sehr.“ Ob die Spenden den Ausfall der Kollekten kompensieren können, kann sie noch nicht sagen. Im Zusammenhang mit Corona seien aber schon viele zusätzliche Spenden eingegangen.

Auch das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat hat bei der Spendenbereitschaft „noch keinen Corona-Knick“ erreicht. „Aber wir wissen, dass die Bedürfnisse in Lateinamerika sprunghaft gestiegen sind. Deswegen brauchen wir weiter starke Unterstützung“, sagt Geschäftsführer Stephan Jentgens.

Neben den Hilfswerken sind auch die Bischöfe finanziell von der Corona-Krise betroffen. Vor allem bei der Kirchensteuer: In der Regel beträgt diese neun Prozent der Lohn- oder Einkommenssteuer. Weil viele Menschen gerade Kurzarbeitergeld beziehen, das steuerfrei ist, sinken auch die Kirchensteuereinnahmen. Wie stark die einzelnen Bischöfe betroffen sind, hängt unter anderem von der regionalen Wirtschaftslage und der Katholikenzahl ab.

Sandra Röseler

JETZT GEHT ES

UMS ÜBERLEBEN!

Helfen Sie 10 Familien rund 3 Wochen zu überleben:
Mit **190 €** für Nothilfe-Pakete.



Ihre
SPENDE
wirkt



Spendenkonto: Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE80 3705 0198 0000 0400 06

Aktuelle Informationen zu unserer Corona-Nothilfe in Indien und Bangladesch lesen Sie unter www.andheri-hilfe.org.

ANDHERI HILFE
Mit den Ärmsten in Indien und Bangladesch

Ein Ort der Freude und der Trauer

Das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar in Olpe/Biggeseesee ist die deutschlandweit erste Einrichtung für unheilbar kranke Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit verkürzter Lebenserwartung. Neben der Pflege der erkrankten Kinder und Jugendlichen werden hier Geschwisterkinder betreut und Eltern begleitet. Die kurze Lebenszeit der Kinder soll so positiv wie möglich gestaltet werden. Die Familien erfahren, oft über Jahre, Entlastung und Hilfe auf dem Weg von der Diagnose bis zum Tod des Kindes und darüber hinaus. Balthasar ist ein Ort zum Leben und Lachen, Sterben und Trauern.

Leben und Lachen

Im Mittelpunkt der Arbeit von Balthasar steht das kranke Kind. Seine physischen, psychischen und sozialen Bedürfnisse und seine individuellen Fähigkeiten sind die Richtschnur für die Mitarbeiter. Breite Türen erlauben es, die Kinder auch in ihren Pflegebetten mit in den großen Aufenthaltsraum oder in den Garten zu nehmen. Sie sollen – so lange es geht – dabei sein und mit den anderen Spaß haben können. Klinikclowns, Snoezelenraum, Musiktherapie und Therapiehund lassen den Alltag bunt und fröhlich wer-

den. Das Besondere an Kinderhospizen ist außerdem, dass sie immer die Familie miteinbeziehen. Ist ein Kind so krank, dass es noch vor dem Erreichen des Erwachsenenalters sterben muss, dann betrifft dieses Schicksal auch die Eltern und Geschwister.

Soweit es die Eltern möchten, wird die Versorgung des Kindes von den Pflegekräften des Kinderhospizes übernommen. So haben Mutter und Vater Zeit – ein für sie seltenes und kostbares Gut. Außerdem leisten speziell ausgebildete Familienbegleiter der Familie wertvolle Hilfe. Viele Gespräche und auch der Austausch der Eltern untereinander helfen, die Trauer zu bewältigen.

Sterben und Trauern

Gerade in der letzten Lebensphase und nach dem Tod des Kindes ist das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar für die Familien da – für jeden so lange, wie es gebraucht wird. Nach dem Tod des Kindes steht den Angehörigen ein Abschiedsbereich zur Verfügung. Dessen Räume sind hell und lichtdurchflutet und können mit Fotos und Erinnerungsstücken individuell gestaltet werden. Zahlreiche Spuren erinnern an die verstorbenen Kinder: ein



▲ Das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar wird für Familien schwerstkranker Kinder zu einem zweiten Zuhause. Hier erfahren sie Entlastung und Hilfe. Foto: Balthasar

Gedenktisch an jedem Todestag, Hand- und Fußabdrücke an einer Wand im Kinderhospiz und mit ihren Namen beschriftete Windräder im Garten des Hospizes. Sie alle sollen zeigen: Kein Kind wird vergessen, jedes lebt in den Erinnerungen weiter.

Die Aufenthalte im Kinder- und Jugendhospiz Balthasar bedeuten für die Familien einen Ausgleich von zu Hause, die

Gespräche mit Mitarbeitern und anderen Eltern sind angenehm und entlastend und das Haus ein zweites Zuhause.

Damit das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar weiterhin ein Ort zum Leben und Lachen, Sterben und Trauern sein kann, ist es auf Spenden angewiesen. Maximal 50 Prozent der entstehenden Kosten werden über die Kranken- und Pflegekassen erstattet.

Wir benötigen Ihre Spende

Die Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar sichert die Begleitung der unheilbar kranken Kinder und Jugendlichen, da das Hospiz zu 50% auf Zuwendungen angewiesen ist.

Helfen Sie mit!

Damit Deutschlands erstes Kinderhospiz auch weiterhin ein zweites Zuhause auf Zeit sein kann.

Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar

Pax Bank Köln

IBAN DE23 3706 0193 0000 0190 11

BIC GENODED1PAX

Verwendungszweck:

Zuversicht + Ihre Adresse für die Spendenquittung

www.balthasarstiftung.de · kontakt@balthasarstiftung.de

Maria-Theresia-Straße 42a · 57462 Olpe



Balthasar
Kinder- und
Jugendhospizstiftung





▲ Florence Nightingale sieht nachts noch einmal nach ihren Patienten. Illustration in einem englischen Magazin von 1855.

VOR 200 Jahren

Die „Lady mit der Lampe“

Florence Nightingale revolutionierte die Krankenpflege

„Gott sprach zu mir und rief mich in seinen Dienst.“ Diesen kurzen Tagebucheintrag notierte die junge Florence Nightingale am 7. Februar 1837: Welcher Art ihr Erweckungserlebnis war, behielt sie für sich. Als Südengland von einer schweren Grippe-Epidemie heimgesucht wurde, widmete sich Nightingale aushilfsweise vier Wochen lang der Krankenpflege – dabei fand sie ihre Berufung fürs Leben.

Florence hätte das privilegierte Leben der britischen Oberschicht führen können. Am 12. Mai 1820 wurde sie in der Villa Colombaia in Florenz geboren, wo ihre wohlhabenden Eltern William Nightingale und Fanny Smith auf einer zweijährigen Europareise gerade Station machten. Ihre Jugend verlebte sie auf dem Landsitz Embley Park, wo auch viele Geistesgrößen verkehrten. Erste Erfahrungen in der Krankenpflege sammelte Florence bei der Betreuung von Familienmitgliedern. Während der Grippewelle von 1837 musste sie dann spontan in die Rolle einer Ärztin beziehungsweise Krankenschwester schlüpfen. Bestärkt durch den amerikanischen Arzt Samuel Gridley Howe fasste Nightingale 1844 endgültig den Beschluss, die Krankenpflege zu ihrem Beruf zu machen – zum Entsetzen ihrer Eltern: Die Zustände in vielen Hospitälern waren miserabel, das Personal dort schlecht angesehen. Nach viktorianischen Konventionen war dies kein Beruf für den Landadel. Doch Nightingale ließ sich nicht abbringen und absolvierte ihre Ausbildung in Paris bei den Barmherzigen Schwestern sowie 1851 an der Diakonissenanstalt Kaiserswerth in Düsseldorf.

1853/54 leitete Florence ein Londoner Pflegeheim. Ihre „Feuertaufe“ erlebte sie im Krimkrieg: Die Hygiene in den Feldlagern und Lazaretten der britischen und französischen Expeditionstruppen auf der Krim war desaströs. Durch Seuchen und Infektionen starben mehr Soldaten als durch feindliche Kugeln.

Im Auftrag des britischen Kriegsministeriums übernahm Nightingale 1854 an der Spitze von zunächst 38 Krankenschwestern das verdreckte, rattenverseuchte Militärkrankenhaus von Scutari bei Istanbul. Nightingales Schwestern sorgten erstmals für Hygiene, gesunde Ernährung sowie regelmäßigen Verbands- und Kleiderwechsel. Sie renovierten die Räumlichkeiten und schenkten den Kranken die notwendige Aufmerksamkeit. Nightingale bewahrte auch einen kühlen Kopf, als nach der Schlacht von Inkerman Hunderte Verwundete gleichzeitig eintrafen. Sie wurde berühmt als „Lady mit der Lampe“, weil sie nachts immer noch einmal nach Notfällen sah.

Die Britin beließ es nicht bei der Krankenpflege: In ihren Denkschriften und Büchern begründete sie auch eine grundlegende Modernisierung des Sanitäts- und Krankenhauswesens, die international Schule machte. Sie reformierte die Ausbildung für Krankenschwestern. Vor allem ihr war es zu verdanken, dass diesem Beruf endlich das verdiente Ansehen zukam. Hochgeehrt durch Queen Victoria und später König Edward VII. musste Nightingale jedoch persönlich einen hohen Preis für ihr Engagement bezahlen, in Gestalt einer ruinierten Gesundheit und Invalidität. Sie starb am 13. August 1910. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

9. Mai

Beatus, Theresia Gerhardinger

Vor 65 Jahren wurde die Bundesrepublik Deutschland mit einem feierlichen Akt als Mitglied der Nato aufgenommen und dauerhaft an die westliche Militärallianz gegen die Sowjetunion gebunden. Diese reagierte prompt: Fünf Tage später gründete sie den „Warschauer Pakt“ als Militärbündnis der kommunistischen Staaten Osteuropas.

10. Mai

Ijob, Gordianus und Epimachus

2711 quaderförmige Beton-Stelen auf einer Fläche von rund 19000 Quadratmetern umfasst das Holocaust-Mahnmal, das in Berlin an die ermordeten Juden Europas erinnert und 2005 feierlich eröffnet wurde. Das vielbesuchte Denkmal des US-amerikanischen Architekten Peter Eisenman hat offene Deutungsansätze. Eisenman selbst nannte es „Ort ohne spezielle Bedeutung“.

11. Mai

Gangolf, Mamertus

Auf einer Kanonenkugel (*Foto unten*) sei er über eine belagerte Stadt geflogen – Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen, dem solche Geschichten zugeschrieben werden, wurde vor 300 Jahren im niedersächsischen Bodenwerder geboren. Weil er nach der Veröffentlichung seiner Erzählungen durch Dritte als „Lügenbaron“ galt, fühlte sich Münchhausen der Lächerlichkeit preisgegeben.

12. Mai

Pankratius, Nereus und Achilleus

Welch großen politischen Einfluss Friedrich August I. von Sachsen,

genannt August der Starke, haben sollte, ahnte bei seiner Geburt 1670 noch niemand. Der absolutistische Herrscher festigte seine Macht, indem er sich zum König von Polen krönen ließ – dafür konvertierte er extra zum Katholizismus. Er machte Dresden zur prunkvollen Barock-Metropole.



13. Mai

Unsere liebe Frau in Fátima

Als erstes Rennen der neu eingeführten Formel-1-Weltmeisterschaft wurde vor 70 Jahren der Große Preis von Großbritannien in Silverstone ausgetragen. Sieger wurde der Italiener Giuseppe Farina mit einem Alfa Romeo.

14. Mai

Bonifatius von Tarsus, Christian

Während einer von seinem Anwalt beantragten Ausführung gelang dem Kaufhausbrandstifter Andreas Baader 1970 mithilfe der Journalistin Ulrike Meinhof die Flucht aus der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel. Die Baader-Befreiung gilt als Geburtsstunde der linksextremistischen Terrorgruppe RAF.

15. Mai

Sophia, Sonja

1940 gründeten die Brüder Richard und Maurice McDonald in Kalifornien das erste McDonald's-Restaurant. Bald stellten sie auf Selbstbedienung um, rationalisierten die Fertigstellung ihrer Hamburger und eröffneten weitere Filialen. Heute ist der Fast-Food-Konzern der umsatzstärkste der Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

► Münchhausen reitet auf einer Kanonenkugel über eine belagerte Stadt, inspiziert die feindlichen Stellungen und steigt kurzerhand auf eine in die Gegenrichtung fliegende Kugel um. Die Zeichnung stammt von August von Wille (1828 bis 1887).



SAMSTAG 9.5.

▼ Fernsehen

18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Joachim Garstecki sagt Dinge, die aufrütteln. Geradlinigkeit ist das Credo des 77-jährigen Theologen.

▼ Radio

18.05 DKultur: **Feature.** Vater zieht in den Krieg. Vor 80 Jahren begann der deutsche Überfall auf Frankreich. Von Christisane Seiler.

20.05 DLF: **Hörspiel des Monats.** Die weite weite Sofalandschaft. Von Malte Abraham.

SONNTAG 10.5.

▼ Fernsehen

👁 **9.03 ZDF:** **Sonntags.** 75 Jahre Kriegsende.

👁 **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei St. Johann Nepomuk in Wien. Zelebrant: Pfarrer Konstantin Spiegelfeld.

17.30 ARD: **Echtes Leben.** Fleisch essen mit gutem Gewissen?

21.50 3sat: **Familie mit Hindernissen.** Komödie, D 2017.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Auf der Sehnsucht Seil. Zum 50. Todestag von Nelly Sachs. Von Pfarrerin Angelika Obert, Berlin.

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Nahtoderfahrung: Vorschau aufs Ewige Leben oder Fantasiegespinnst? Von Marion Sendker (kath.).

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Gesamtkirchengemeinde Stuttgarter Madonna. Zelebrant: Pfarrer Ludwig-Frank Mattes.

11.05 DLF: **Sonntagsspaziergang.** Reisenotizen.

MONTAG 11.5.

▼ Fernsehen

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Wilhelm Buntz hat in der Gefängniszelle das Wort Gottes lieben gelernt.

20.15 ARD: **Naturwunder Okavango.** Die Tierwelt im Süden Afrikas.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Sabine Lethen, Essen (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 16. Mai.

9.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Nikolaus, Immenstadt. Zelebrant: Pfarrer Helmut Epp.

DIENSTAG 12.5.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Alkohol – Der globale Rausch.** Dokumentation.

22.15 ZDF: **37 Grad.** Vermisst. Wenn Menschen spurlos verschwinden.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Neue Unternehmenskultur oder: auf Glückssuche im Sägewerk. Von Stephanie Ley.

21.05 DLF: **Jazz Live.** Trio Das Kapital. „Vive La France!“

MITTWOCH 13.5.

▼ Fernsehen

10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Den Vorfahren auf der Spur. Talk.

👁 **21.45 HR:** **Engel fragt.** Gute Bildung – nur für Reiche? Reportage.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der Wallfahrtsort Fátima.

22.03 DKultur: **Hörspiel.** In Stanniolpapier. Von Björn SC Deigner. Maria, die als Prostituierte gearbeitet hat, erzählt ihr Leben. SWR 2019.

DONNERSTAG 14.5.

▼ Fernsehen

20.15 Vox: **Snowden.** Drama über den Whistleblower aus den USA.

22.10 WDR: **Menschen hautnah.** Alles anders – Wie Corona mein Leben verändert! Dokumentation.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wenn sich Kritik und Verachtung in die Partnerschaft einschleichen. Cornelia Puhlmann, Psychotherapeutin.

21.05 DLF: **JazzFacts.** Frischluft! Aktuelle Big Bands aus Deutschland. Von Odilo Clausnitzer.

FREITAG 15.5.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Zimmer mit Stall.** Feuer unterm Dach. Serie über die Pensionswirtin Sophie und ihren Mitbewohner Barthl, einen kauzigen Hobbywissenschaftler.

▼ Radio

12.10 DLF: **Informationen am Mittag.** Berichte und Musik.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Europäische Kulturhauptstadt 2020. Rijeka – literarisch. Von Mirko Schwanzitz.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Überleben in der Nachkriegszeit

Köln, 1947: Die Rheinmetropole ist vollständig zerstört. Für die Menschen bedeutet das Ende des Krieges noch lange nicht das Ende des Überlebenskampfes. Im Gegenteil, der Winter 1946/47 ist der härteste des Jahrhunderts. Das Drama „**Die Himmelsleiter – Sehnsucht nach morgen**“ (3sat, 15.5., 20.15 Uhr, Teil 2 am 22.5.) erzählt von der dreifachen Mutter Anna Roth (Christiane Paul), deren jüdischer Mann seit Jahren als vermisst gilt. Beim Hamstern lernt sie den Bauern Josef Halfen (Henning Baum) kennen. Unterdessen erlebt der jüngste Spross der Familie die Trümmfelder Kölns als riesigen Abenteuerspielplatz. *Foto: ZDF/ARD Degeto/Stephanie Kulbach*



Unerwartete Verantwortung

Alles scheint Silvi (Mavie Hörbiger, M.) im Griff zu haben, doch ihr gut kontrolliertes Leben gerät durch den gewaltsamen Tod ihrer Schwester Sabine, zu der sie seit Jahren keinen Kontakt mehr hatte, jäh aus den Fugen. Silvi soll Sabines Kinder Jani (Elias Eisold) und Alexandra (Geraldine Schlette) bei sich aufnehmen, die sie kaum kennt. Ausgerechnet ihr Freund Alexander, den Silvi eigentlich auf Abstand halten wollte, findet mit seiner unkomplizierten, lockeren Art Zugang zu dem verstörten Geschwisterpaar, während sie erst mit der Situation und der unerwarteten Verantwortung klarkommen muss: „**Ich brauche euch**“ (ZDF, 11.5., 20.15 Uhr). *Foto: ZDF/Britta Krehl*

Der Glaube, der Rätsel aufgibt

Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die sich nicht erklären lassen. Das Magazin „**Stationen: Mysterien und Geheimnisse**“ (BR, 13.5., 19 Uhr, mit Untertiteln) begibt sich auf geheimnisvolle Pfade und zeigt unter anderem kranke Menschen, die zu Wallfahrtsstätten pilgern, Reliquien verehren – und geheilt werden. Eines der rätselhaftesten Phänomene des Christentums sind Menschen, bei denen die Wundmale Christi sichtbar werden. Angeblich 350 Stigmatisierungen wurden bisher gezählt. Geheimnisse vermutet man auch in den Vatikanischen Archiven, die vor kurzem geöffnet wurden. Was fasziniert uns so an Mysterien?

Senderinfo

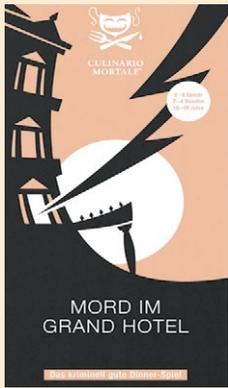
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Ein mörderisch gutes Essen

Bei „Mord im Grand Hotel“ von Culinario Mortale gilt es einen mysteriösen Kriminalfall während des Essens zu lösen. Im Krimi-Dinner-Spiel für zu Hause schlüpfen Gastgeber und Gäste in die Rollen der Hauptverdächtigen. Jeder Spieler hat seine eigenen dunklen Geheimnisse, die er am liebsten für sich behalten würde. Doch nur indem sich die Spieler untereinander austauschen und miteinander diskutieren, haben sie die Chance, den Mörder zu finden, der mit ihnen am Tisch sitzt.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 13. Mai

Über das Buch „Achtsam essen“ aus Heft Nr. 17 freuen sich:

- Siegfried Lammers**, 26899 Rhede, **Alfons Borghoff** 58809 Neuenrade, **Georgine Zoth**, 84048 Lindkirchen, **Hermann Schweiger**, 87600 Kaufbeuren, **Amalie Sing**, 89446 Ziertheim, **Peter Stingl**, 92253 Schnaittenbach, **Renate Macht**, 95615 Martredwitz, **Karl Heinz Thierauf**, 96317 Kronach,

Die Gewinner aus Heft Nr. 18 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Nordostspanier	die neue Welt	▽	die Gestirne betreffend	▽	Musikrichtung	schweizerischer Urkanton	nord. Herrin des Meeres	▽	Leid, Schmerz	eigentlicher Name Atatürks	▽	lateinisch: Luft
▷	▽				Nachkomme	▷	▽					7
Schiffswerkstatt	4		direkter Nachbar	▷								anfangen
▷					rechter Nebenfluss der Donau	▷			altrömischer Dichter („Äneis“)		persönliches Fürwort	▽
▷												
Lastenheber			nicht diese	▽								
Lauge		Bildhauerarbeit	▽									
▷												
Bußbereitschaft	polares Gewässer											
▷	▽											
Pappel mit fast runden Blättern			Vorname Zolas, † 1902	▷								
▷					Gipfel in Tansania		emsiges Streben	▷				
glühend			Frauenkleidungsstück	▷								
▷												
▷			einer der Heiligen Drei Könige	▷								
deutsche Vorsilbe	1	Hauptstadt Togos	▷				Lärm um nichts (ugs.)	▷				



1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Strafe im Fußball
 Auflösung aus Heft 18: **MÄRTYRER**

	E		FK				
ORD	I	N	A	E	R	E	S
U	S	E	I	N	E	N	O
R	E	S	E	T	N	O	V
H	N					T	R
T	R	A	B			G	S
I	L	A				I	D
E	G	E	R			P	E
X	T					T	V
M	E	H	R			B	O
R	A	J				Z	I
S	P	O	L	I	S	T	Y
T	R	I				O	P
W	E	I	L			E	S
R	K	U	E	R	Z	E	N
S	E	E	Z	U	N	G	E

„Gell, da freust du dich, dass wir an Muttertag für dich kochen?“

Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung

Die Strafarbeit – Eine Muttertagsgeschichte



Sehr geehrte Frau Möbius, wie Sie sehen, bemühe ich mich schon bei der Anrede um Korrektheit. Manche meiner Mitschüler wären ausfällig geworden, wenn Sie von ihnen eine solche schriftliche Strafarbeit verlangt hätten. Das tue ich nicht.

Sie haben ja sicher gemerkt, dass ich Sie sehr gern mag, mehr vielleicht, als es einem 17-jährigen Berufsschüler gegenüber seiner Lehrerin erlaubt ist. Und deshalb war ich auch bereit, die schriftliche Arbeit, die Sie mir auferlegt haben, zu verfassen. Allerdings war ich zunächst etwas zornig, weil Sie als erfahrene Lehrerin mein Macho-Gehabe längst durchschaut haben müssten. Das war doch nicht gegen Sie gerichtet. Ich finde Sie nämlich ziemlich cool und bedauere oft, nur ein junger Berufsschüler zu sein.

Zuhause sprach ich nicht darüber, sehr wohl aber über die Strafarbeit. Meine ein Jahr ältere Schwester Annika lachte laut los. Meine Mutter schwieg wie immer, und mein Vater fragte brummend: „Was hast du denn bloß angestellt, um eine solche Strafe zu erhalten?“

Ich blieb bei der Wahrheit und gestand: „Ich habe laut über die Frauen gelästert, die stundenlang stumm neben ihren Männern stehen, wenn diese einen Wahlsieg oder eine Ordensverleihung zu



feiern haben. Und dann im selben Moment ergänzen, dass alles nur dank der Frau an ihrer Seite möglich gewesen war.“

Ich holte Luft und fuhr fort: „Natürlich habe ich mich auch öfter laut über den Sinn des jährlich verordneten Weltfrauentages geäußert. Und das galt auch für die mutige Königstochter Europa, die unserem Kontinent ihren Namen gegeben hat.“

In diesem Augenblick ersparte mir mein redefreudiger Vater weitere Geständnisse. Zunächst nannte er eine Unzahl von weiblichen Heldinnen in der Geschichte. Ich kannte nur Kleopatra und

Semiramis mit ihren „Hängenden Gärten“. In fast schwärmerischem Tonfall verwies mein Vater auf die von weiblichen Künstlern geschaffenen Gemälde. Die Namen Berthe Morisot, Gabriele Münter und Frida Kahlo und noch einige andere, die er mir nannte, waren mir überhaupt noch kein Begriff.

In der Literatur habe sich heute eine unüberschaubare Zahl von Schriftstellerinnen etabliert. Schwieriger sei es in der Musik. Ich solle mir einmal vorstellen, auf einen Teil Mozartscher Wohlklänge verzichten zu müssen zugunsten eines auf dem Klavier klimpernden Adelsfräuleins.

Und heute? Er denke, sagte mein Vater, vor allem an zwei Berufe, die fast ganz in gar nicht so zarter Hand sind: alle Pflegedienste und Grundschullehrerinnen. Statt Macho-Sprüchen hätten sie vielmehr männlichen Dank verdient.

Das war das Stichwort für meine Mutter und Annika zu ihrer gemeinsamen Frage: „Wie lautet denn das Thema deiner Arbeit?“ „Gedanken zur Frauenquote“, antwortete ich. Nach kurzer Pause sagte meine Mutter nachdenklich: „Meine Aufgabenerfüllung in unserem Familienbetrieb oder als Karrierefrau möchte ich nicht einer sicher von Männern festgelegten Quote verdanken, sondern meinen Leistungen.“

Sehr geehrte Frau Möbius, ich vertraue darauf, dass Sie diese Zeilen als meine „Gedanken zur Frauenquote“ akzeptieren. Mich hat die Aussage meiner Mutter völlig überzeugt. Ich freue mich schon auf die nächste Unterrichtsstunde bei Ihnen.

Nur noch eine kurze Ergänzung: Bei dem von mir beschriebenen Gespräch in meiner Familie hatte nicht mein Vater das letzte Wort, sondern meine Mutter. Sie sagte lächelnd: „Ohne es zu wollen, haben deine Lehrerin und du mir eine kleine Freude zum Muttertag bereitet.“

Text: Peter Tamme

Foto: gem

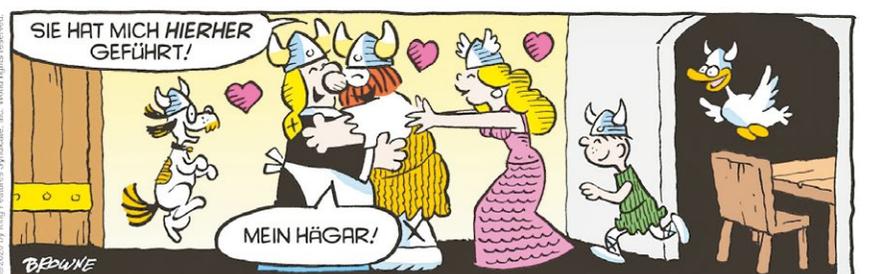
Sudoku

1	8	3	4	9	
5	4	8	3	2	
7	2	5	9	8	
7	3	1	5	9	6
9	2	3	1	5	
6	3	1	9	7	
8	2	6	7	9	4
1	4	8	7	2	6
4	9	2	5		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 18.

	1		8			6	5	
6	3	8			9			
		9	7	3	6			
1				4	8		3	
3	2			7	6			
		5			1		7	
	6		4	1	5			
5		1				4	3	6
			9				2	





Hingesehen

Das Coronavirus hat inzwischen auch die entlegensten Winkel der Welt erreicht: Im Himalaya-Staat Nepal gilt zur Eindämmung der Pandemie eine landesweite Ausgangsbeschränkung mit entsprechenden Abstandsregeln. Das Foto aus der Hauptstadt Kathmandu zeigt ein Mädchen mit Mundschutz, das in einer Schlange vor einem Supermarkt in einer kreisförmigen Markierung steht.

red

Foto: Imago images/Zuma Wire

Wirklich wahr

Für eine Frage nach dem Limburger Bischof Georg Bätzing hat ein Kandidat bei „Wer wird Millionär?“ zwei Joker benötigt. Er habe selbst keine Ahnung, bekannte der angehende Lehrer Alexander Lemke auf die Frage: „Georg Bätzing aus Limburg ist seit Anfang März hierzulande wessen oberster Repräsentant?“



Komitee, C: katholische Kirche, D: DGB.“ Der Vater des Kandidaten als Joker riet „mit 80 Prozent“ zur Antwort C. Lemke reichte das nicht aus und ersetzte zusätzlich noch den 50:50 Joker. Als dann B und C übrig blieben, entschied er sich schließlich für die richtige Antwort C und gewann 32 000 Euro.

Als Antwortmöglichkeiten standen zur Wahl: „A: Bundesverfassungsgericht, B: Nationales Olympisches

Bischof Georg Bätzing ist seit März Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wer moderiert „Wer wird Millionär“?

- A. Thomas Gottschalk
- B. Florian Silbereisen
- C. Jörg Pilawa
- D. Günther Jauch

2. Die Quizshow kommt ursprünglich aus ...

- A. den USA
- B. Großbritannien
- C. Holland
- D. Italien

8 2 ' 0 1 : unsoj

Zahl der Woche

2,5

ist die Durchschnittsnote, mit der die deutschen Schüler das digitale Home-schooling in Corona-Zeiten bewerten. Das ergab die von der Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg vorgestellte Sonderbefragung „JIMplus Corona“ der Jugend-Medienstudie JIM.

Vom 2. bis 6. April wurden dafür 1002 Schülerinnen und Schüler im Alter von zwölf bis 19 Jahren befragt. Dabei reichte die Spannweite von 16 Prozent der Befragten für die Note 1 bei der Frage, wie „Schule zu Hause“ insgesamt klappt, bis zu einem Prozent der Befragten, die eine glatte 6 vergaben.

In dieser Zeit hatten 30 Prozent der Schülerinnen und Schüler nach eigenen Angaben kaum Kontakt zu ihren Lehrkräften. Etwa die Hälfte erhielt regelmäßig Schulaufgaben per E-Mail zugestellt und etwa jeder Zehnte über den Messengerdienst WhatsApp. epd

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Was ist „geistige Kommunion“?

Fast vergessen und schwer zu erklären: Eine Sakramentspraxis kommt zu neuen Ehren

In diesen Zeiten ohne Gottesdienstbesuch nehmen viele Gläubige übers Fernsehen, Radio oder Internet an der Heiligen Messe teil. Da zahlreiche Katholiken besonders den Empfang der Eucharistie schmerzhaft vermissen, werden sie auf die „geistige Kommunion“ verwiesen, die ihnen auch fern des Kirchenraums möglich ist.

Die Bischöfe und selbst der Papst halten sich bei der Empfehlung, geistig zu kommunizieren, mit Erklärungen lieber zurück. Sie geben den Gläubigen ein Gebet an die Hand, das ihrem Verlangen nach Vereinigung mit dem eucharistischen Herrn Ausdruck verleiht: von „Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20) bis zu einem Gebet des heiligen Alfons von Liguori († 1787) vor dem Tabernakel: „Anbetungswürdiger Jesus, ich glaube fest, dass du in dem heiligen Sakrament des Altars wesentlich zugegen bist. Ich liebe dich über alles. Meine Seele verlangt, dich zu empfangen. Weil ich dich aber gegenwärtig wesentlich im Sakrament nicht empfangen kann, so komm geistlicher Weise und kehre mit deiner Gnade in mein Herz ein. Ich umarme dich, o Jesus, als schon wirklich gegenwärtig. Ich vereinige mich ganz mit dir, lass nicht zu, dass ich mich jemals von dir trenne.“

Alternative, die keine ist

Die Zurückhaltung zumindest im deutschen Sprachraum hat wohl damit zu tun, dass die „geistige“ Kommunion erst vor wenigen Jahren eine Rolle bei der Diskussion um die Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen und nicht-katholischen Gläubigen zur Eucharistie gespielt hat. Geistiges Kommunizieren wurde vielfach vorschnell als Alternative zum richtigen Empfang der Eucharistie ins Spiel gebracht, ohne zu erwähnen, dass es von der Disposition des Gläubigen her denselben Anforderungen unterliegt – dem Stand der Gnade, das heißt Freiheit von Sünde.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Altaraufsatz einer Sakramentskapelle, 1448 von João Afonso geschaffen und im Museu Nacional de Machado de Castro in Coimbra zu sehen. Foto: gem

Das Dilemma, derzeit etwas als Alternative zu empfehlen, das im Grunde aber keine sein soll, rührt auch daher, dass Papst und Bischöfe im Internet nicht nur eine Chance sehen, sondern in Zeiten der Gottesdienst-Livestreams eine dauerhafte „virtuelle“ Selbstbeschränkung mancher Gläubigen befürchten und daher dringend raten, zur „Realpräsenz“ Christi im Sakrament zurückzukehren. Da nun eine vorsichtige Wiederöffnung der Eucharistiefeier unmittelbar bevorsteht, der Empfang der Kommunion dabei jedoch nach wie vor großen Hürden unterliegt, rückt das Thema „geistige Kommunion“ noch nicht in den Hintergrund.

Eucharistie – mehr als alles

Ferner betrifft auch die geistige Kommunion die Lehre von der Eucharistie insgesamt, und diese ist nicht ohne den Glauben an den ganzen Christus, die Hoffnung auf Erlösung und die Liebe auch zur Kirche als Leib Christi zu haben. Zudem hat sich die Art und Weise, wie der eucharistische Herr empfangen wird, im Lauf der Kirchengeschichte stark

gewandelt. Das alles aber kann den Gläubigen jetzt außerhalb einer ganzen Predigt- oder Vortragsreihe nicht recht vermittelt werden.

Dreierlei Kommunion

Die Kirche des Anfangs bezeichnete ihre Versammlungen mit dem eucharistischen Begriff des „Brotbrechens“. Beim als gemeinsam verstandenen gottesdienstlichen Tun empfangen alle den Leib des Herrn im gewandelten Brot – bis auf die Taufbewerber und Büsser, die beim Einsetzen des Hochgebets sogar den Raum zu verlassen hatten.

Später, als das Christentum zur verpflichtenden Staatsreligion geworden war und sich allerhand Volk im Kirchenschiff tummelte, das sich die Hostie reichen ließ, unterschieden die Theologen dreierlei: die bloß sakramentale Kommunion, die auch unwürdig und wirkungslos erfolgen könne, die nur geistige und als Vollform schließlich die sowohl sakramentale als auch geistige, so würdig empfangene wie fruchtbare Kommunion.

Bei der nur geistigen Kommunion hatten die Theologen Gläubige

im Blick, die sich ohne vorherige Beichte nicht das „Gericht essen und trinken“ wollten (1 Kor 11,27–30), und jene, die lieber „schauten“: Im 13. Jahrhundert setzte sich die rituelle Elevation der konsekrierten Hostie bei der Messfeier durch, und das Fronleichnamfest entstand.

Diese Gläubigen konnte die Kirche beruhigen: Die geistige Kommunion habe, lehrte der Catechismus Romanus im Anschluss an den heiligen Thomas von Aquin († 1274), die gleichen Wirkungen wie die sakramentale und vermittele, wenn auch nicht alle, so doch sicher die größten Früchte und den größten Nutzen der sakramentalen Kommunion.

Eucharistie – individuell

Inzwischen war es jedoch so unüblich geworden, die Eucharistie zu empfangen, dass die Kirche mahnen musste, wenigstens einmal im Jahr und dann verbunden mit der Osterbeichte zu kommunizieren. Häufige, gar tägliche Kommunion war ungewöhnlich – sie fand häufig außerhalb des Gottesdienstes in der Sakristei statt. Ausnahmen sprechen für sich: Als dem heiligen Konrad von Parzham († 1894) die tägliche Kommunion gestattet wurde, empfing er sie frühmorgens, vor dem Eintreffen der Pilger in Altötting, um keinen Anstoß zu erregen.

Eine Wende brachte der heilige Papst Pius X. († 1914), der neben der Osterkommunion die tägliche empfahl. Ausgerechnet auf diesen Papst, auf den sich manche Traditionalisten gerne berufen, geht die Annahme so vieler Gottesdienstbesucher zurück, dass ihr Besuch einer Messe ohne Kommunionempfang unvollständig wäre.

Kein Bedarf?

Wenn aber alle sakramental kommunizieren, braucht es so etwas wie „geistige Kommunion“ nicht mehr. Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Liturgiereform knüpfte die Kirche wieder an die frühe Praxis des eucharistischen Tuns der ganzen Gemeinde an. Trotz aller Bemühungen ist aber beim Gros der Gläubigen kein kirchliches, sondern häufig nur individuell-privates Bewusstsein für den Empfang des Sakraments vorhanden. Das Thema „geistige Kommunion“ wäre auch eine Gelegenheit, dem abzuhelpfen.

Peter Paul Bornhausen



Von meiner Kindheit an hat mich die Bibel mit Visionen über die Bestimmung der Welt erfüllt. In Zeiten des Zweifels haben ihre Größe und ihre hohe dichterische Weisheit mich getröstet. Sie ist für mich wie eine zweite Natur. *Marc Chagall*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 10. Mai

Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaub an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? (Joh 14,1f)

Die letzten Wochen haben viele von uns in Angst um das eigene Leben oder das von lieben Menschen versetzt. Jesus bereitet für uns einen Platz vor, um bei ihm zu sein. Macht mir das Angst oder will ich gar nicht so schnell bei ihm sein?

Montag, 11. Mai

Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. (Joh 14,21)

Wie sieht es bei mir mit der Liebe zu Jesus aus? Bin ich in Beziehung mit ihm? Wie helfen mir dabei die Gebote des Vaters, mein Leben im Alltag zu gestalten, um in der Liebe zu wachsen?

Dienstag, 12. Mai

Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht. Ihr habt gehört, dass ich zu euch sagte: Ich gehe fort und komme wieder zu euch zurück. (Joh 14,27f)

Viele Sorgen besetzen zur Zeit unser Herz und schenken keine Klarheit. Verzweiflung ist nah. Doch Jesus spricht von seiner Wiederkunft. Er will zu mir kommen. Will ich das überhaupt?

Mittwoch, 13. Mai

Sie zogen durch Phönizien und Samarien; dabei berichteten sie den Brüdern von der Bekehrung der Heiden und bereiteten damit allen große Freude. (Apg 15,5)

Die Gottesmutter Maria hat am 13. Mai 1917 drei Kindern in Fatima ans Herz gelegt, für die Bekehrung der Sünder zu beten – für Menschen, die ohne Beziehung

zu Gott leben. Erleben wir in diesen Tagen Menschen, die Jesus finden und sich bekehren? Erzählen wir anderen davon, wenn wir so etwas erleben, und beten wir, dass wir umdenken, uns bekehren in dieser Krise, um neu zu Jesus zu finden!

Donnerstag, 14. Mai

Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. (Joh 15,10)

Vielen neuen Geboten sind wir durch Corona unterworfen. Doch Jesus gab uns ein neues Gebot: Liebt einander, wie ich euch geliebt habe. Die Gebote Gottes wollen uns helfen, in dieser Liebe zu wachsen.

Freitag, 15. Mai

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. (Joh 15,16)



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Gott ist zuerst mit seiner Liebe auf mich zugegangen und hat mich gerufen, durch die Taufe sein geliebtes Kind zu werden. Meine Entscheidung heute ist es, ja zu sagen, Jesus nachzufolgen und dabei ein „gutes Früchtchen“ für andere zu werden.

Samstag, 16. Mai

Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie an meinem Wort festgehalten haben, werden sie auch an eurem Wort festhalten. (Joh 15,20)

Der Wind bläst uns Christen immer mehr entgegen. Halten wir mehr am Wort Jesu fest, oder an dem, was uns die Welt manchmal vorsetzt, ohne dass wir Widerstand im Namen Jesu leisten?



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Name des Geldinstituts

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.